

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Amstliches Kreisblatt für den Kreis Grevenbroich-Neuß

Die „Neuß-Grevenbroicher Zeitung“ erscheint wochentäglich. — Dazu Wochenendblatt „N.S.B.“ Sonntag, „Illustrierte Heimat und Welt“, „Katholische Kirchenzeitung“, „Unterhaltung und Wissen“, „Ernährung und Landwirtschaft“, „Die Frau und ihr Heim“, „Eigener Kabinett“, „Der Bezugspreis beträgt Mk. 1,50 monatlich und 35 Pfg. Votenlohn.“



Meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich

Anzeigenpreis: 2 mm Höhe der 27 mm breiten Anzeigenpalt 10 Pfennig, 16 mm Familienanzeigen, Stellengesuche bei sofortiger Bezahlung 10 Pfg. Totale Anzeigen 10 Pfg. Reklamen 1 mm Höhe 34 mm Breite 60 Pfennig. Anzeigen erbeten bis 5 1/2 Uhr abends. Fernspr. Geschäftsstelle Neuß Nr. 2553, Redaktion Nr. 2553, Zweigstelle Grevenbroich Nr. 2553, Hauptgeschäftsstelle: Neuß, Niederstraße 48, Zweigstelle Grevenbroich, Bahnstraße 64. Reichsbank-Giro-Konto, Postfach-Konto Köln 41 800.

Nr. 296

Hauptredaktion:
Dr. Heinrich Staab

Neuß, Donnerstag, 27. Oktober 1932 (Sabina)

Rotationsdruck und Verlag
Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

59. Jahrgang

Folgen des Staatsgerichtshofsurteils.

Bayern für Reichsratsübernahme? — Reichspräsident und Staatsgerichtshofsurteil.

Berlin, 27. Okt. Nach den ersten Tagen der Aufregung scheint jetzt allgemein eine ruhigere Auffassung über das Leipziger Urteil einzutreten. Die Reichsregierung wird keine Notverordnung zur Klärung strittiger Punkte herausbringen. Der Reichspräsident wird noch nicht zurücktreten und das preußische Staatsministerium wird keinen weiteren Vorstoß machen. Auch die im Gang befindliche Neuorganisation der Preußenkassen und ihre Überführung auf das Reich werden keine Schwierigkeiten finden. Da auch weder der Landtag, noch der Reichs- und Staatsrat zusammenzutreten, werden in den nächsten Tagen keine sensationellen Ereignisse eintreten.

Dagegen heißt es, Bayern plane eine Einberufung des Reichsrates herbeizuführen. Man rechnet aber allgemein damit, daß unmittelbar nach den Wahlen eine rasche Klärung der Lage erfolgt, indem eine ordentliche Regierung in Preußen gebildet wird.

Im Zusammenhang mit dem Staatsgerichtshofsurteil ist die Frage nach den Kosten des Verfahrens entstanden. Der Staatsgerichtshof steht den Parteien unentgeltlich zur Verfügung. Die Parteiparteien haben also lediglich die Kosten für ihre Prozessvertreter aufzubringen. Da die ersten Wissenschaftler des Staatsrechtes aus ganz Deutschland für diesen Zweck aufgerufen sind, dürften diese Vertreterkosten sehr hoch sein.

Man erwartet in hiesigen politischen Kreisen, daß das Zentrum und Nationalsozialisten schon bald nach den Wahlen über die Bildung einer ordentlichen preußischen Regierung verhandeln. Ob das freilich gelingen wird, bleibt abzuwarten und schon spricht man von einer neuen Landtagsauflösung. Wer aber sollte den Landtag auflösen, die alte Staatsregierung oder der Reichskommissar? Der Spruch von Leipzig hat eine Reihe Unklarheiten gelassen. Für eine Landtagsauflösung kommt das Dreimännerkollegium, Ministerpräsident (Reichskommissar?), Landtagspräsident und Staatspräsident, in Frage.

Für Montag war eine Reichsratsübernahme eingeplant.

worden, die in Anbetracht der Lage ohne Angabe des neuen Termins wieder abgesagt wurde.

Die dem Reichspräsidenten gemachten „Führerbriefe“ schreiben, soweit man den Reichspräsidenten kenne, müßte man annehmen, daß er jetzt noch weniger geneigt sein werde, außer verfassungsmäßige Wege zu gehen, als er es von Hause aus schon sei. Das Leipziger Urteil dürfte die Tendenz zur Um- oder Neubildung der Reichsregierung und zur Fühlungnahme mit dem neuen Reichstag verklärt haben. Es ist noch das Gerücht zu verzeichnen, der Reichspräsident habe sich beim Vortragen des Leipziger Urteils keineswegs freundlich über die Juristen des Reiches ausgesprochen. Er habe auch nicht mit dem Gefühl zurückgehalten, daß eine Lage entstanden sei, die seinen Auffassungen des Staatsvertrages wenig entspreche.

Willst du umsonst wählen?

Lass wählen Splitterpartien.

Berlin, 27. Okt. Es ist nötig, die Aufmerksamkeit auf folgende interessante Tatsache zu lenken:

Die Volkspartei behauptet, daß bei den vorigen Reichstagswahlen keine Stimmenverluste durch ihre Liste eingetreten wären. Demgegenüber stellt der „Votaleanzeiger“ fest, daß auf die verbundenen Listen des Christlich-Sozialen Volksdienstes und der Volksrechtspartei zusammen 405 367 Stimmen abgegeben wurden, und mangels genügender Grundmandate nur vier Mandate entfielen. 165 000 Stimmen sind also verlorengegangen.

In den Wahlkreisen Berlin und Potsdam haben eine Reihe Splittergruppen erklärt, daß ihre Kandidaten den Deutschen Nationalen zuzurechnen seien. Also, muß man fragen, weshalb dann noch Splitterparteien wählen? Für diese nutzlose Demonstration, bei der viele Hunderttausend Stimmen auf der Strecke bleiben werden, muß sich der aufgeschaltete Wähler bedanken!

„Lieber in der Hölle als in unserem Paradies“.

Wirst du kommunistisch wählen?

Lieber die Wahlen läßt sich nur das eine sagen, daß bei der bekannten Müdigkeit der Menschen die vielen diesjährigen Wahlen wahrscheinlich erreicht haben, daß die Wahlbeteiligung stark abnimmt. Das aber kann als ein nationales Unglück bezeichnet werden. Denn sicher sind es wieder bürgerliche Kreise, die die Masse der Nichtwähler stellen. Nur der Kommunismus hat den Gewinn davon. So kann man mit Recht sagen, daß jeder, der nicht wählt, eine kommunistische Stimme stellt.

Zu groß ist das Heer der Verzweifelten und Notleidenden, als daß nicht mancher in Gefahr wäre, den kommunistischen Verheißungen Folge zu leisten. Man überlege aber nur einmal, was man davon hat. Bisher haben die Kommunisten nichts tun können, als durch Agitationsanträge die Menschen anzupöbeln. Zur Behebung der Not ist ihrerseits noch gar nichts geschehen. Sie würden in Deutschland als einem Industrieland noch schimpflicher abgewirtschaftet sein als in Rußland.

Lieber Rußland werden die schönsten Märchen verbreitet, um die dortigen Zustände möglichst rosig zu malen. Zunächst: Ein Volk, das durch eine straffe Diktatur gezwungen wird, vom Nötigsten zu leben, damit alle Staatsgelder zum Aufbau der Industrie verwandt werden, kann sicher mit neuen Fabriken prahlen. Ob sie ergiebig sind, d. h. dem Arbeiter auf die Dauer Arbeit geben, wird die Zukunft lehren müssen.

Was aber, wenn Rußland einmal tüchtig industrialisiert ist? Dann werden die gleichen schweren Probleme dort auftauchen, an denen die anderen europäischen Staaten schon seit Jahrzehnten leiden und arbeiten. Dann wird sich zeigen, was der stamphafte, nur zwecks Weltrevolution erfolgte Aufbau einer Industrie für Rußland bedeutet. Wir würden dann in ferner Zukunft erleben können, daß ein Sowjetdeutschland gegen ein Sowjetrußland im Kriege stünde, weil es um den Lebensraum seiner Bevölkerung geht. Glaubt man, daß der deutsche Arbeiter, der in Rußland ein Begehrter und be-

Das klare Bild

über die letzten Vorgänge in der Politik entwickelt den Anhängern der Zentrumsparlei

Reichstagsabgeordneter Joos

der 2. Vorsitzende der Deutschen Zentrumsparlei, heute Donnerstag, abends 8 Uhr in der Bürgergesellschaft.

Der scharfe Beobachter des politischen Geisteslebens in Deutschland wird in seiner bekannt glänzenden Art das politische Geschehen aus persönlichem Miterleben darlegen und die Stellungnahme der Zentrums-Anhänger herausstellen.

Alle Freunde der Zentrumsparlei sind herzlich eingeladen, sich an der heutigen Versammlung zahlreich zu beteiligen. Es ist die echte öffentliche Kundgebung der Neußen Zentrumsparlei vor der Wahl. Deshalb erscheint in hellen Scharen! Vor Beginn der Versammlung ab 8 Uhr Konzert der Krennfeld'schen Kapelle. Eintritt frei! Kein Trinzwang!

Vorzugter Spezialist ist, sich dem russischen Arbeiter beugen würde, der weit unter ihm und seinen Kenntnissen steht?

Es hat also gar keinen Zweck, kommunistisch zu wählen, in der Hoffnung, dann würde alles besser. Man würde seinen eigenen Meßger wählen. Das weiß doch jedes Kind in Deutschland, daß im Sowjetreich nur die zwei Millionen eingeschriebener Parteimitglieder zu sagen haben, mit Lebensmitteln bevorzugt sind und entsprechend auftreten, während die Hunderte Millionen nichts zu sagen haben, aber von einem furchtbaren Spießsystem umgeben sind.

Es gibt keine Arbeitslosen in Rußland, so sieht man schon einmal im deutschen Wahlkampf. Jawohl, es gibt keine Arbeitslosen in Rußland, weil man sie dort nicht zählt. Wir haben oft über das Elend der Arbeiter Kinder berichtet, die zu Hunderttausenden Verbrecher werden, weil ja die Familie versozialisiert wurde und die Ehe, damit die Verantwortung für das Kind, aufgehoben ist. Hunderttausende Arbeiter laufen auch im Agrarland Rußland herum und suchen sich in diesem agrarischen Lande so gut es geht zu ernähren. Im übrigen herrscht ein kollektivistischer Zwang bei der Arbeit, den man in Europa nicht kennt. Unsere Heimkehrer können darüber erzählen. Rußland ist ein Arbeitshaus, und wir möchten die Entlastung der deutschen Kommunisten sehen, wenn solche Zustände in Deutschland wären. Nein, das Los der Menschen ist nicht gebessert. Man hat eine neue Herrenschicht eingerichtet, die mit Hilfe der Tscheka regiert und grausam alles verfolgt, was anderer Meinung ist, oder nach einem selbst bestimmten Leben trachtet.

Neber das Leben des Arbeiters orientiert ein neuerlicher Brief aus Charkow, den wir in der Presse finden. Darin heißt es u. a.:

Von Dnepropetrowsk, dem alten Jekaterinoslaw, bis Dnepropetrowsk sind es 90 Kilometer. Wir fahren um 12 Uhr 20 Minuten nachts ab und sind um 12 Uhr des andern Tages am Ziel. Vor uns liegt das größte Kraftwerk Europas. Ein riesiger Staudamm, 1400 Meter lang, speert die gewaltigen Wassermassen des Dnepr ab, damit sie die 800.000 PS-Turbinen des Kraftwerkes treiben und ein ganzes Land mit Licht und Kraft versorgen. Soweit ist es natürlich noch nicht...

Ein Erdarbeiter in Dnepropetrowsk verdient 150 Rubel. Er hat Anspruch auf 400 Gramm Schwarzbrot pro Tag. Zweimal im Monat soll er Fleisch bekommen. Die staatlichen Läden sind leer. Nur die Konsumgenossenschaften der ausländischen Spezialisten weisen etwas Ware auf. Was tut der Mann also, wenn er seine tägliche Kohlsuppe, den Porrosch, verpeist hat? Er muß versuchen, sich auf dem freien Markt zu verschaffen. Das sieht so aus: eine Birne — 30 Kopeken, hier wird nicht nach Pfund verkauft, — ein Pfund Butter, meist ist sie ranzig, kostet 30—40 Rubel, ein Pfund Wurst 15—20 Rubel.

Bräutchen unter Erdarbeiter ein Paar Stiefel, so muß er 30 Rubel mindestens bezahlen. Er verdient 150 Rubel im Monat. Andere verdienen 200 und 250 Rubel, das sind die gefuchten Fachleute, Schlosser und Mechaniker. Zigarettenarbeiterinnen in der großen Zigarettenfabrik in Kowno verdienen im Monat 60—80 Rubel. Das haben sie mir selber erzählt. Allerdings war da kein Agent der G.P.U. anwesend.

Affordarbeit? Eine der bekanntesten sechs Thesen Stalins vom Juni 1932 verkündet die „Liquidation der Gleichmacherei“. In Rußland wird nicht mehr jedem nach seinem Verdienst, sondern nur noch jedem nach seiner Leistung bezahlt. Eine der unzähligen Broschüren belehrt mich, daß man sogar die Bauern, richtiger gesagt die Arbeiter in den staatlichen Brotfabriken, im Afford bezahlt. Wenn z. B. die normale Leistung eines Pfundes einen Heller Brot pro Tag beträgt, so bekommt der Arbeiter bei geringerer Leistung eben nur einen Bruchteil dieses Arbeitslohnes gutgeschrieben. Wenn im Herbst nach der Ernte abgerechnet wird, so sind die gezahlten Beträge erheblich differenziert. „Wir müssen die Gleichmacherei liquidieren“, sagt Stalin.

An die Fahrt von Kowno nach Dnepropetrowsk werde ich noch sehr lange denken. Da lag bei Taganrog ein entgleister Zug. Sie arbeiteten im Scheine von Jackeln. Als wir im Morgendämmerung über die Dneprbrücke rollten, erwarteten uns am anderen Ende die Trümmer eines Personenzuges. „Das Verkehrsnetz ist eine enge Stelle im fünfjährigen Plan“, sagen die Bolschewisten.

Gewiß, wenn man aus Deutschland kommt, ist es leicht, an der Technik eines Agrarlandes Kritik zu üben. Ich kenne das alte Rußland nicht, und so vermag ich nicht zu entscheiden, was der Bolschewismus für Rußland und seine Entwicklung bedeutet. Wäre die Fragestellung so, dann hätten wir keinen solchen erbitterten Meinungsstreit über die Sowjetunion. Aber der Bolschewismus erhebt den Anspruch, eine weltbeglückende zu sein. Er behauptet allen Ernstes, auch der deutsche Arbeiterkampf, die sieben Jahrzehnte sozialen Kampfes hinter sich hat, Lehren erteilen zu können, und in der Lage zu sein, besser für das leibliche Wohl der breiten Massen zu sorgen, als es das herrschende Wirtschaftssystem und die westeuropäische Gewerkschaftsbewegung vermögen. Die nahe Weltlichkeit in Rußland ist freilich anders, als es das hungernde und verzweifelte Meer unserer Arbeitslosen sich erlaubt. Ich bewundere den Mut deutscher kommunistischer Arbeiterführer, mit dem sie unseren Völkernoffen Potemtschins Dörfer vorgefeln.

Die wirklichen Verhältnisse des Rußland von 1932 sind entsetzlich und grauenvoll. Während bei uns unternehmerische Willkür noch immer das Korrelativ der Staatsgewalt besteht, gibt es gegen den Staatskapitalismus keine Berufungsinstanz. Vorläufig haben ausländische Ingenieure und Arbeiter Rußlands neuen technischen Apparat geschaffen. Ob die Bolschewisten ihn zu erhalten vermögen, bezweifle ich stark, wenn ich nur an die Charkower Traktorenfabrik denke, die erst ein knappes Jahr im Betrieb ist.

Noch für lange Zeit hält uns das Wort eines russischen Eisenbahners hinter Rinsl in den Ohren: „Wieder in der Hölle, als in unserem Paradies!“

Zusammenfassung der franz. Eisenbahnen?

Valadier will eine französische Reichsbahn.

Paris. Der Minister für öffentliche Arbeiten, Valadier, unterbreitete dem Kammerauschuss einen Plan, nach welchem sämtliche französische Eisenbahnen einschließlich der Staatsbahnen in Nordfrankreich mit der eisenbahnspezifischen Bahn zu einer Gesellschaft vereinigt werden sollen.

Das Poffenspiel der Drahtzieher.

Dem Saarparteiisput wird der Saraus gemacht.

„Gründungsversammlung“ der Separatistenpartei. — Alles ist da, nur keine Saarbrücker. — Einstimmige Entschliebung gegen das separatistische Gelichter.

Einheitsfront

von Nationalsozialisten bis Kommunisten.

Der Einberufer: „Das sollen die anderen sagen.“

Saarbrücken. Endlich haben die von der französischen Bergwerksdirektion ausgehenden Saarbrücker den Versuch gemacht, parlamentarisch zu werden und sich der saarländischen Öffentlichkeit als Partei zu stellen. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß die Pariser Geldgeber etwas für ihre Franken sehen wollen und erkannten, daß eine Parteigründung bis zur Volksabstimmung nötig sei.

Dieser Versuch wurde zu einer Fosse. In Saarbrücken sollte die „Gründungsversammlung“ der „unabhängigen Bürger- und Bauernpartei“ erfolgen. Am Dienstagabend war in denen die Bewohner von Saarbrücken zur Teilnahme aufgefordert wurden. Der Saal war schnell überfüllt von Vertretern sämtlicher deutschen Parteien. Die Drahtzieher des Saarbrücker hatten es unter diesen Umständen für ratsam gehalten, fern zu bleiben. Sie hatten nur einen Strohmännchen entsandt, der als Einberufer die Versammlung leiten sollte, er war Handwerksmeister aus Saarbrücken.

Als er die Versammlung eröffnete, mußte er feststellen, daß er völlig allein stand. Der „Vorsteher“ mußte sich überhaupt nicht zu helfen. Er brachte nur ein paar Sätze heraus.

Wille zur Verständigung?

Die Sitzung des Preußentabinetts.

Erklärungen Brauns. — Der Dualismus Preußen-Reich muß beseitigt werden. — Verständigungsbereitschaft auf beiden Seiten?

Berlin. Reichskommissar Dr. Bracht hat gestern einen Erlaß an die Beamtenschaft herausgegeben, worin er die Gehörlosenspflicht gegen den Reichskommissar erneuert feststellt.

In den Räumen des Wohlfahrtsministeriums, die der Staatskommissar auf Wunsch dem Kabinett zur Verfügung stellte, fand gestern vormittag um 10 Uhr eine erste Sitzung des preussischen Staatsministeriums Brauns-Hirtfelder-Severing statt. Zunächst erläuterten die beiden Vertreter des alten Ministeriums vor dem Staatsgerichtshof Bericht. Das Büro der preussischen Minister gab über die Beiprechung folgende Mitteilung heraus:

„Das Preussische Staatsministerium trat heute vormittag unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Dr. Brauns zu einer Kabinettsitzung zusammen. Sämtliche Staatsminister waren anwesend. Die Vertreter Preußens in dem Weizsäcker-Prozess erläuterten Bericht über die Verhandlung vor dem Staatsgerichtshof. Die durch die Entscheidung des Staatsgerichtshofes geschaffene Lage wurde im einzelnen erörtert. Ministerpräsident Brauns stellte als einheitliche Ansicht des Staatsministeriums fest, daß das Staatsministerium die Entscheidung des Staatsgerichtshofes als maßgebende und für die Entwerfung der Lage geeignete Grundlage betrachte. Das Staatsministerium hat danach nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die Befugnisse auszuüben, die ihm nach der Entscheidung weiterhin zustehen. Die Staatsregierung wird diese Befugnisse im Sinne möglichst reibungslosen Zusammenarbeitens mit den anderen verantwortlichen Stellen ausüben und sich dabei lediglich von den Interessen des Reiches und des Landes leiten lassen.“

Aus Kreisen der Reichsregierung wird erklärt, daß das Urteil des Staatsgerichtshofes die volle Exekutivgewalt dem Reichskommissar zugesprochen habe. Lediglich die rein legislative Betätigung Preußens im Reichsrat und gegenüber Landtag und Staatsrat verbleiben nach dem Spruch der alten geschäftsführenden Regierung. Rückgängig gemacht wurde nach dem Spruch nur die Ernennung des Ministerialdirektors Landfried zum Reichsratsbevollmächtigten. Dem Spruch, als sei eine Koalitionsbesprechung zwischen Zentrum und Nationalsozialisten im Gange wird durch das

Die Walterkommission wieder auf Reise.

Berlin, 27. Okt. Gestern ist die deutsche Kontingenterungsdelegation unter Leitung des Ministerialdirektors Walter nach kurzem Bericht in Deutschland nach Kopenhagen abgefahren, um mit der dänischen Regierung zu verhandeln. Die Kommission wird in Dänemark auf eine verhältnismäßig günstige Stimmung stoßen, weil Dänemark mit der kürzlichen Regelung der Buttereinfuhr nach Deutschland einigermassen zufrieden ist. Es hat gegenüber Finnland und Holland außerordentlich günstig abgehandelt. Deutschland hat einen Ansehensverlust nach Dänemark gehabt, der im ersten Halbjahr 1932 immerhin noch rund 28 Millionen Mk. betrug. Kopenhagen ist die Endstation der vor drei Wochen begonnenen Reise der Walterkommission.

Klepper soll vom Staatsanwalt vernommen werden.

Berlin, 27. Okt. Wie wir erfahren, hat die Staatsanwaltschaft jetzt ihre Vorprüfung der Voruntersuchung in der Preußenkassette beendet. Es ist damit zu rechnen, daß der beschuldigte Finanzminister Klepper in den nächsten Tagen von der Staatsanwaltschaft vernommen werden wird.

Todesurteil des altmärkischen Schwurgerichtes.

Stendal, 27. Okt. (Eig. Radiodienst.) Das Schwurgericht verurteilte gestern den Lichter Große aus Barnebeck wegen vollendeten Mordes und versuchten Mordes zum Tode. Der Verurteilte hatte am 12. Juli d. J. nach kurzem Vorwechsel die Ehefrau Schulze aus Barnebeck durch mehrere Revolverkugeln getötet. Außerdem hatte er auch den Chemann der Frau Schulze und deren Sohn, die unmittelbar nach der Tat hinzukamen, durch mehrere Revolverkugeln getötet.

daß die Steuern zu hoch seien und die Parteien alle verjagt hätten. Dann forderte er die Versammlung auf, zu der Neugründung der Partei Stellung zu nehmen. Darauf wurde aus der Versammlung ein neuer Vorschlagender gewählt, der nochmals dem Einberufer das Wort erteilte, damit er endlich sage, was er eigentlich wolle. Unter großem Gelächter der Versammlung brachte er nur hervor, daß die anderen das sagen sollen.

Ein Versammlungssteuerner legte sodann die wahren Absichten der neuen Partei, ihre Zusammenhänge mit dem Saarbrücken und die eigentlichen Drahtzieher dar.

Sämtliche Parteien von den Nationalsozialisten bis zu den Kommunisten sprachen sich mit bemerkenswerter Einigkeit gegen jeden Versuch der saarländischen französischen Feinde aus. Zum Schluß wurde eine Entschliebung einstimmig angenommen, daß die in Saarbrücken versammelten deutschen Männer und Frauen feierlich Einspruch gegen die Versuche, unter angeblich neutraler Flagge in Saarbrücken oder anderen Orten des Saargebietes eine separatistische Liste für die Gemeinderatswahlen aufzustellen, erheben. Die Erbärmlichkeit dieses Versuches ergebe sich schon aus der Tatsache, daß von den Freunden der neuen Partei nur der Einberufer erschienen sei. Die Versammlung wies alle separatistischen Machenschaften mit Entrüstung zurück und gelobte, in Einmütigkeit für die deutschen Interessen des Saargebietes im Rahmen der deutschen Parteien einzutreten. Das Saargebiet sei deutsch und werde deutsch bleiben für alle Zeiten.

D.D.-Büro entschieden widersprochen. Die maßgebenden Leute beider Parteien seien auf Wahlreizen.

Gestern nachmittag fand im großen Saal des Wohlfahrtsministeriums ein Presseempfang statt, auf dem Ministerialdirektor Dr. Bracht über die Entscheidung des Staatsgerichtshofes sprach. Sie habe Deutschland als Reichsstaat ohne gemacht. Im weiteren Verlauf seiner Darlegungen zog Dr. Bracht freilich die Schlussfolgerung, daß die Verordnung mit der Reichsverfassung nicht im Einklang stehe. Preußen sei von dem Vorwurf der Verstoßung befreit. Es sei völlig klar, daß die Vertretung eines Landes nur durch die Landesregierung erfolgen könne, an deren Stelle auch vorübergehend kein anderes Organ gesetzt werden dürfe. Das Urteil sei eine Entwertung, keine Verwertung der Lage.

Dann befaßte sich Ministerpräsident Brauns mit der politischen Seite der Frage. Das Urteil habe nicht in allen Teilen bei der preussischen Staatsregierung Befriedigung ausgelöst. Jetzt müßte man sich aber auf den Rechtsboden stellen. Der geschäftsführende Charakter des Ministeriums könne keine Befugnisse in seiner Weise einschränken. Die Schwierigkeiten der Abgrenzung der Befugnisse zwischen dem Reichskommissar und dem alten Ministerium müßte überwunden werden. Er hoffe, daß auch die Reichsregierung einen Ausweg finde. Preußen sei immer von dem Bestreben geleitet worden, der Reichsregierung keine Schwierigkeiten zu bereiten. Es wäre gut, wenn man aus den Vorgängen die Lehre zöge, die Reichs- und preussischen Stellen zusammenzuführen. Eine Fühlungnahme mit dem Reichspräsidenten sei in Aussicht genommen. Er würde eine Verbindung mit dem Reichsminister außerordentlich begrüßen.

Die Fühlungnahme mit dem Reichspräsidenten ist inzwischen erfolgt. Abends hatte Ministerialdirektor Dr. Bracht mit dem Staatssekretär des Reichspräsidenten, Dr. Meißner, eine längere Besprechung. Man hat den Eindruck, daß auf beiden Seiten der Wille zur Verständigung vorhanden ist. Die Fühlungnahme werde in den nächsten Tagen weitergeführt.

Hausgebrantes „Bier“ ist steuerpflichtig!

Berlin, 27. Okt. Vor dem Landgericht I hatte sich gestern der Geschäftsführer der Deutschen Hausbrauergesellschaft, Schmidt, wegen Verstoßes gegen die Steuerpflicht zu verantworten. Dieses Unternehmen vertrieb ein Bierwürfer, welches aus zwei Paddungen bestand. Die eine Paddung enthielt verschiedene Gewürze, die andere Paddung enthielt ein Bierwürfer. Die Paddungen wurden in einem Bierwürfer gemischt. Der Angeklagte machte geltend, daß es sich um eine Art Limonade handelte. Die Gutachten widersprachen einander. Das Gericht erhöhte aber den Strafbefehl von 100 auf 500 Mk., weil es sich nicht um ein bierähnliches Getränk, sondern zweifellos um Bier im Sinne des Braugesetzes handelte.

Vitwinow geht nicht nach Genf.

London, 27. Okt. (Eig. Radiodienst.) Der Korrespondent des „News Chronicle“ in Moskau will wissen, daß der Sowjetkommissar des Aussenwesens Litwinow an der Sitzung der Abrüstungskonferenz am 3. November nicht teilnehmen werde. Es sei noch nicht bekannt, wer die Sowjetregierung vertreten werde.

Frieden in Südamerika?

Bolivianisch-paraguayische Einigung.

Washington, 26. Okt. (Eig. Radiodienst.) Bolivien und Paraguay haben nunmehr den Vorschlag der neutralen Mächte angenommen und sich zu einer Einigung entschlossen. Die Streitfrage im Chacogebiet wird nun endgültig geregelt werden.

Wettervorhersage bis Freitag.

Noch keine Wetterbesserung. Die höchsten Temperaturen betragen gestern 14,2 und die tiefsten 8,5 Grad.

emacht.
Saarbrücker.

Parteien alle ver-
mittlung auf, zu der
zu nehmen.
in neuer Vor-
in Einbezug das
er eigentlich wolle.
radiale er nur her-
en.

dann die wahren
abhängig mit dem
dar.

sozialisten
mit bemerkens-
der Aufstellung
Zum Schluss
angenommen, das
nner und Frauen
angehört neutral-
des Saargebietes
meideratswahl
eines Verfalls er-
den Freunden
schienen sei. Die
schaffen mit
tätigkeit für
Saargebiet im
Das Saargebiet
für alle Zeiten.

gt werden. —
ie maßgebenden

al des Wohl-
mpfang statt,
er die Entschie-
de Deutschland
Verlauf seiner
hologung, das
er im Einflang
schwierigkeit be-
eines Landes
anne, an deren
geleitet werden
Verwirrung der

Braun mit
teil habe nicht
ierung Verrie-
auf den Rechts-
der des Mini-
einfachsten,
der Befug-
dem alten
hoffe, das auch
reuen sei
er Reichs-
Bereiten. Es
Zehre jage, die
u f a m e n
schäpferischen
Verbindung mit

ten ist inswi-
Dr. Reich-
Gindrud, das
gen weiterge-

ichtig!
sie sich gestern
angehört
ung zu ver-
Bierprüfer,
ine Padung
Beide soll-
d dann ein
elten, das es
die Gutachten
er den Straf-
im ein Bier-
im Sinne des

Correspondent
n, das der
ow an der
über nicht
it, wer die

Bolivien
der neu-
her Gini-
et wird nun

en Tempera-

Neus-der-Stadt-Neuß

Donnerstag, 27. Oktober 1932

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 54 - Nummer 296

Stadt-Nachrichten

Neuß, 27. Oktober 1932.

Heute spricht Abg. Joos in Neuß.

Wie bereits mitgeteilt, findet heute abend um 8 Uhr im großen Saale der Bürgergesellschaft eine Ver-
sammlung der Neusser Zentrums- und Arbeiter-
schaft statt, zu der recht herzlich eingeladen wird. Es ist die
letzte öffentliche Kundgebung der hiesigen Zentrums- und Arbeiter-
schaft, bevor die Reichstagswahlen, weil die nächste Woche mit
den Feiertagen die Abhaltung von Versammlungen erschwert.
Als Redner wurde Herr Abg. Joos gewonnen, der
infolge der Erkrankung des Parteivorstehenden, Prälat Dr.
Raas, in seiner Eigenschaft als stellvertretender
Partei-Führer in den letzten Monaten die Deutsche Zentrums-
partei führte. Er stand infolgedessen im Brennpunkt
jener Ereignisse, die mit der diesmaligen Reichstagswahl den
Wählern zur Beurteilung vorgelegt sind. Herr Joos wird
deshalb bereit und in der Lage sein, einen recht spannenden
Beitrag zur Zeitgeschichte zu liefern.

Eine halbe Stunde vor Beginn der Versammlung ist Kon-
zert der Kneipfeldischen Kapelle. Alle Männer und
Frauen, die sich zur Zentrums- und Arbeiter-Partei be-
kennen, sind zu dieser Kundgebung dringlich eingeladen.

Auf zur Bürgergesellschaft!

Zur Neusser Werbewoche.

Eine Bitte an die Geschäftswelt.

Das Stadtwort schreibt uns:
Die Neusser Werbewoche, welche bekanntlich vom
29. Oktober bis 6. November 1932 stattfindet, steht kurz bevor.
Es ergeht hierdurch die Bitte an alle Geschäftswelt, während
der Werbewoche ihre Häuser zu beflaggen, sowie die
Straßenzüge mit den aus früheren Jahren vorhandenen
Wimpel-Girlanden auszustatten. Die
Stadtwortverwaltung wird die allgemeine Ausschmückung der
Stadt durch Aufstellen zahlreicher Fahnenmasten, sowie
durch Aufhängen von Lichtgirlanden in den Haupt-
geschäftstraßen unterstützen.

Vom Städtebundtheater. Morgen findet eine Aufführung
des Schafepaar-Aufführungs. Wie es euch gefällt! statt.
Mit dieser Aufführung ist dem Neusser Publikum zum letzten
Mal die Gelegenheit gegeben, dieses reizende Lustspiel zu
sehen. Die Aufführung gilt für Bühnenvolksbund und Frei-
verkauf. Nebemorgen findet die erste Wiederholung des
Lustspiels „Der Revisor“ statt und zwar für die Neusser
Volksbühne und Freiverkauf.

Vom Bühnenvolksbund. (Tel. 4292.) Morgen abend 8 Uhr
geht für die Mitglieder der Theatergemeinde Schafepaar:
„Wie es euch gefällt“ in Szene. — Die Kartenausgabe für die

Die Reihe der Neusser Künstler:

Will Hall.

Wenn wir den nunmehr fünfundsiebzigjährigen zu den
Neusser Künstlern rechnen, so hat das seine Berechtigung.
Hall ist in Neuß aufgewachsen und hat den größten Teil seines
bisherigen Lebens hier verbracht. Vor allem hat sich in Neuß
seine künstlerische Entwicklung vollzogen: hier hat seine
schöpferische Phantasie die Schwingen ausgebreitet und das
Fliegen gelernt.

Halls Temperament ist von fränkisch-westfälischem Blute
geprägt. Auch dieser Umstand zeigt, daß sein Wesen in Neuß
kein Fremdling sein kann. In Halls Art ist ein gewisser sie-
gewohnter Optimismus, die große Heiterkeit des Schaffenden.
Aber hart daneben lagert eine zähe Hartnäckigkeit, selbst am
schwierigsten mit dunklem, irrationalen Weltgefühl. In die nor-
male Schablone paßt Will Hall ganz und gar nicht.

Insofern man den Drang der Kunst Idealismus
nennen kann, war Hall, der Jüngling, vom Ideal geradezu
„besessen“. Mit unerschütterter Energie hat er Tag für Tag um
die Kunst gerungen. Kunst war ihm Lebenselement. Um der
Kunst willen war er zu allen Entbehrungen bereit. Solchen
feurigen Naturen kann es später nur allzu leicht passieren, daß
das Pathos in Ironie umschlägt, daß sie von dem Frost der
Weltverachtung geschüttelt werden. Es ist schwer, das Ideal
mit der Wirklichkeit zu versöhnen. Aber darin zeigt sich gerade
die starke Persönlichkeit, daß sie trotz allem eine positive Ein-
stellung zum Leben behält, nicht an der Wirklichkeit zerbrechen,
sondern das Leben zwingen will. In Halls Lebensanschauung
steht, bei aller Leidenschaft für die Kunst, diese dennoch an der
Peripherie, der Mensch und die „Menschwerdung“ im
Mittelpunkt.

Bis 1916 besuchte Hall die Düsseldorf-Kunstgewerbeschule
unter Kreis. Bei Heupel-Siegen hat er das Hand-
werk der zeichnenden Anatomie studiert. Nachdem er den
Weltkrieg mitgemacht hatte, war er kurze Zeit wieder in Neuß,
dann bis 1925 Meisterlehrling auf der Düsseldorf-Akademie.
Aber im großen ganzen ist Hall im guten Sinne Autodidakt.
Er blieb ein Eigenerr, ging seine Wege. Wir haben im
Neusser Museum und in der „Kunststube“ von Zeit zu Zeit
Gelegenheit gehabt, Proben seines Schaffens zu sehen. Hall
kann alles. Er beherrscht die Landschaft und das Tierbild,
er malt meisterliche Porträts. Seine eigentliche Domäne ist
der Mensch als kosmisches Individuum. Er betrachtet gerne
das Dämonische, die phantastische Unterwelt. Dann aber

Schmuggelkrieg im Westen.

Ein stiller, aber zäher Kampf. — Die Wirkung der Rheinperre. — Der Fall Schmanski. —
Volkswirtschaftliche Bedeutung der Schmuggelbekämpfung.

Der gestrige Heimabend der Jugendgruppe des
DGB, wurde von Herrn Wochendorf mit der Mitteilung
eröffnet, daß sich wieder sechs neue Mitglieder angemeldet
haben. Eine junge Mitglied wurde ein Bildgesicht über-
reicht, weil es selbst erst kurze Zeit Mitglied, bereits sechs
neue Mitglieder gewonnen hat. Fröhliche Wieder-
leiten die Tagung ein.

Sodann sprach Herr Dr. Staab über das Thema
„Schmuggelkrieg im Westen“. Der Vortrag beruhte
auf einer Besichtigungstour an der Grenze, dem
neuesten Material des Landesfinanzamts, liebenswürdig-
weise von Herrn Regierungsrat Dr. Klob (Düsseldorf) ver-
mittelt, und dem demnächst im Bildverlag erscheinenden Buch
„Armee auf Schleichwegen“.

Ein paar Zahlen: Man schätzt die Zahl der Schmugg-
ler an der deutschen Grenze gegen Holland und Belgien auf
300 000 Personen. Im vergangenen Jahre wurden für 13
Millionen Mark Strafen allein im Landesfinanz-
bezirk Düsseldorf verhängt. Die Zahl der Grenzbeamten be-
trägt inzwischen rund 1000 Mann, gegen 250 Mann in nor-
malen Zeiten, dieses im Grenzstreifen Belgien-
Holland, also im Grenzbezirk der Landesfinanzämter
Köln, Düsseldorf und Münster. Im letzten halben Jahr sind
allein im Düsseldorf-Bezirk, längs der Grenze von Kalden-
kirchen bis Geldern und im Hinterland 9000 Schmuggler
gefaßt worden. Im ganzen vergangenen Jahre waren
es rund 15 000. Die Verhaftungsziffern steigen also stark.
Das liegt vor allem an der weiteren Technisierung der
Schmuggelabwehr. Dann hat sich auch die rückwärtige
Zollgrenze an den Rheinübergängen moralisch
sehr bemerkbar gemacht. Monatlisch werden sogar an der
Neusser Brücke Wagenladungen gestoppt. Die Ausbeute im
letzten Halbjahr im Düsseldorf-Bezirk: 600 000 Ziga-
retten, 32 000 Kilo Tabak, 18 000 Kilo Kaffee, 71 000 Kilo Ge-
treide, 20 000 Kilo Mollereierzeugnisse, 1152 Fahrräder und
71 Kraftfahrzeuge wurden beschlagnahmt. Die Fahrräder

werden neuerdings dem Freiwilligen Arbeitsdienst überlassen.
Es wurde ein spannendes Bild der Arbeitsweise des
Schmuggels und des heroischen Kampfes der Zollbeamten da-
gegen entworfen. Der Bandenschmuggel und das
Großschmugglerunwesen fanden eingehende Schil-
derung. Manches Grenzidyll erschwerte, wie man hörte, den
Kampf sehr. Zollspäher und Späher der Schmuggler besaßen
das Bild dieses geheimnisvollen nächtlichen Kampfes. Neuer-
dings gibt es sogar Ringvereine der berufsmäßigen
Schmuggler, die für die Krankenhauskosten sorgen, die Fa-
milie des Verhafteten betreuen und sogar Rechtsanwälte stel-
len. Spannend waren die Mitteilungen über die Person des
Großschmugglers Schmanski, der kürzlich wegen
Waffenschmuggels in Biederich gefaßt worden ist und in dem
man nach verschiedenen Anzeichen einen Großorgani-
sator für Schmuggelbanden gefaßt zu haben scheint. Man
machte Besuch in einer der Schmuggelbuden jenseits der
Grenze. Diese Leute werden auf Kosten der armen Opfer, die
für ein paar Mark ihr Leben riskieren, reich. Man hörte von
den Tricks, die die Schmuggler anwenden, und den Gegen-
maßnahmen, die ihnen die Zollbeamten legen. Aus der Schmug-
gelsprache wurde erzählt und auf die volkswirt-
schaftliche Bedeutung des Schmuggels gerade für
unser von der Verarbeitung lebendes Volk eingegangen. Der
Zollbeamtenstand gehört unsere volle Sympathie, weil sie
einen Kampf für die deutsche Wirtschaft und gegen
die Arbeitslosigkeit führt. Im Zeitalter der Werbung für
deutsche Waren ist es doppelt nötig, daß der deutschen Arbeit,
der deutschen Ware und dem deutschen Bodenprodukt der Vor-
zug gegeben werde.

Nach einem fröhlichen Lied wurde sodann ein Abschnitt
aus dem demnächst im Bildverlag erscheinenden Buch „Ar-
mee auf Schleichwegen“ vorgelesen, der eine packende
Schilderung des stillen nächtlichen Kampfes an der Grenze gab.
Mit einem Lied und geschäftlichen Mitteilun-
gen wurde der schön verlaufene Abend geschlossen.

beiden Novembervorfürungen (12. Novbr. „Mina, der Film-
star“, 29. Novbr. „Der Revisor“) erfolgt Montag, den 31.
Oktober, nachmittags von 5 bis 7 Uhr an der Zeughaus-
kasse. — In Düsseldorf werden vermittelt: 6. 11. „Garmen“;
7. und 17. 11. „Kossmanns Erzählungen“; 8. 11. „Julius Ce-
sar“; 18. 11. „Entführung aus dem Serail“; 23. 11. „Lied der
Liebe“; 24. 11. „Der Obersteiger“; 26. 11. „Die Fledermaus“.

Verordnung über Versammlungen und Aufzüge. Der
Reichsanzeiger veröffentlicht gestern die sämtliche Verordnung des
Reichsministers des Innern über Versammlungen und Auf-
züge, die vom 22. Oktober datiert ist. Danach sind die obersten
Landesbehörden ermächtigt, am 1. und 2. November
(Allerheiligen und Allerheiligen) und am 20. November
(Totensonntag) solche Versammlungen unter freiem Himmel

und Aufzüge zu genehmigen, die zum Gedenken an die
Toten des Weltkrieges veranstaltet werden.

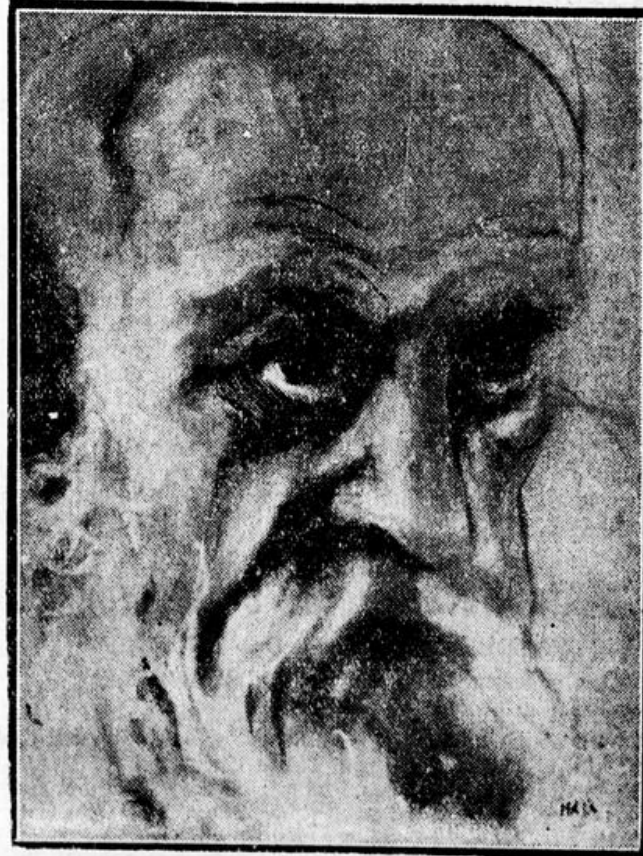
Sonderautobeförderung zum Friedhof. Von heute bis Sams-
tag fährt außer den planmäßigen Wagen ein Sonder-
wagen zum Friedhof. Abfahrt ab Markt 15.10 Uhr über
Kapitelstraße; Rückfahrt ab Friedhof 16.20 Uhr.

Am feste Allerheiligen tritt der Sonntagsplan
in Kraft. In diesem Tage fährt ein Sonderwagen ab
Neuß Markt um 11 Uhr, 12 Uhr und 13 Uhr. Anschließend
Pendelverkehr hin und zurück bis zur Dunkelheit.

Abgabe von Nachwaren vor 7 Uhr morgens. Die Bekannt-
machungen des Regierungs-Präsidenten in Düsseldorf vom
7. August 1925 und 17. März 1928 sind dahingehend abgeän-
dert, daß die Belieferung von offenen Verkaufsteil-

Malerei bezeichnen. Aber hier eignet sich die Gestaltungsart
vortrefflich zum Motiv.

Wir sagten, daß Hall sich auch der religiösen Malerei
zugewendet hat. In der kürzlich beendigten Düsseldorf-Aus-
stellung „Junge religiöse Kunst“ sah man einen großen Ent-
wurf zu einer „hl. Dreifaltigkeit“ von ihm. Daß sich der
Künstler hier an eine der schwierigsten Aufgaben herangemacht
hat, leuchtet unmittelbar ein. Und da muß man sagen, daß



Will Hall.
Im Besitz der Stadt Neuß.

Großkreis Grevenbroich-Neuß

Donnerstag, 27. Oktober 1932

Jahrgang 59 — Nummer 296

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Reichstagsabgeordneter Zoos sprach vor einer imposanten Zentrumsversammlung.

Starkes Zentrum eine Garantie für eine gesunde Regierung.

Wenn die politischen Gegner des Zentrums glauben, sie könnten durch die wiederholten Auflösungen des Reichstages sich die Wähler gefügig machen, so beweist der Verlauf der Zentrumsversammlungen, daß unsere Wählerschaft doch über eine zu gute alte Schulung verfügt und gerade in kritischen Zeiten nach wie vor auf dem Wege ist. Auch gestern konnte die Grevenbroicher Zentrumsversammlung im Saale des Rheinischen Hofes mit einer imposanten Versammlung in den Wahlkampf eintreten. Die Bühne war in den Reichsfarben und mit Vorhängen geschmückt. Der Vorsitzende, Herr Rektor Schürmann, betonte in seinen Begrüßungsworten, daß die Zentrumsparlei den Wahlen des 31. Juli mit Siegeszuversicht entgegengehe und diese sei auch wahrlich nicht getrübt worden. Als der Reichstag zusammengetreten sei, ließ man ihn leider nicht zur Arbeit kommen, obwohl dies möglich gewesen wäre. Das Zentrum trage keine Schuld daran, daß durch eine neue Reichstagswahl neue Unruhe in das Volk getragen werde, es sei bereit gewesen, mit allen aufbauenden Kräften vereinigt zum Wohl des Vaterlandes zu arbeiten. Wir wollen Gott geben, was Gottes ist und dem Staate, was des Staates ist, aber auch dem Volke, was des Volkes ist.

Der zweite Vorsitzende der deutschen Zentrumsparlei, Herr Reichstagsabgeordneter Zoos, den er im Namen der Versammlung aufs herzlichste begrüßte, der in vorbersteter Front der politischen Verhandlungen gestanden habe, könne uns am besten darüber aufklären, warum es so gekommen sei. Am Wahlkampf sei es nötig, daß gerade unsere großen Führer auch in die kleineren Städte und aufs Land kämen, um dort aufklärend zu wirken. Reichstagsabgeordneter Zoos, vom lebhaften Beifall der Versammlung begrüßt, verbreitete sich dann in andauerndem Rede, oft von stürmischer Zustimmung unterbrochen, über die Stellungnahme der Zentrumsparlei zu den politischen Vorgängen der jüngsten Zeit. Er komme immer sehr gern gerade in die Landstädte und Landorte; denn hier gerade habe das Zentrum die Quellen seiner Kraft.

Wenn man frage, warum müssen wir schon wieder wählen, so möchte man fast die Antwort geben, weil die Regierung keine besseren Gedanken hatte, als den Reichstag aufzulösen zu einer Zeit, wo das deutsche Volk doch so viel anderes zu tun nötig hatte. Gesund wählen könne sich ein krankes Volk nicht. Auch nicht gesund marschieren. (Zustimmung und Heiterkeit.) Wir haben den Kanzler Brüning geschickt wegen seiner wirtschaftlichen Einsicht und seiner staatsmännischen Begabung. Er habe die rechten Mittel angewandt und mit Klugheit gearbeitet. Sein Nachfolger sei aus einer anderen Schule. Bei dem heißt es: Erst wagen, dann wagen. Brüning war ein sachlicher Mann und überlegte sehr wohl seine Worte. Sein Nachfolger ist in Rundfunk und Presse verschwenderischer mit den Worten. Bei Papen werde wie bei Wilhelm II. keine Schwarzseher gebildet. Diese

sorglose Art Politik zu machen hat uns jedoch viele Nachteile gebracht.

Der Sturz Brünings war, wie sich immer mehr herausstellt, tatsächlich ein europäisches Unglück. Außenpolitisch stehe unser Vaterland vor einem Scherbenhaufen. Was hatte Brüning in der Außenpolitik nicht schon alles erfolgreich vorbereitet, was nun durch überflüssige scharfe Reden wieder verloren gegangen ist. Ueber die Lage unserer Finanzen mache sich die Regierung Papen wenig Sorgen. Trotzdem in den Ländern die Steuerentnahmen in einem halben Jahre 380 Millionen Mark geringer geworden seien. Wie könne man glauben, eine darniederliegende Wirtschaft wieder in Gang zu bringen, wenn man nicht für

eine gute Außenpolitik und für Ordnung im Staatshaushalt Sorge.

Unsere Regierung sei anscheinend nicht zu der Erkenntnis gekommen, daß Regieren und Kommandieren zwei ganz verschiedene Dinge sind. Der Soldat müsse in seinem Kreis wirken und der Staatsmann auch an seiner Stelle. Mit den Generalen aus Politikern habe Deutschland schlechte Erfahrungen gemacht. Vom Radio bis zum Film scheine aber alles militärisiert zu werden. Das sei aber doch etwas zu viel. In einer Situation wie der unigen dürfe man keine Schöpfungsberei treiben, sondern müsse man die Wahrheit sagen. Nachdem die Hoffnungen ihren tiefsten Stand erreicht hätten, sei wohl die Zeit gekommen, wo man die Wirtschaft ankurbeln könne. Aber dazu gehöre Vertrauen in der Außenpolitik und dürfe

kein Krieg der Regierung gegen Volk und Parlament geführt werden.

Das Steuerentnehmen dürfe nicht mißbraucht und müsse richtig gehandhabt werden. Auf Kosten der breiten Massen könne die Wirtschaft aber nicht gefunden. Durch weitere Kürzung der doch so hart eingeschränkten Gehälter und Löhne werde die Kaufkraft nur noch mehr schwinden. Mit ihren

Kontingentierungsbestrebungen habe die Regierung Papen Schiffbruch erlitten.

Die jetzige Art der Kontingentierung führe dazu, daß das Ausland seine Grenzen gegen deutsche Industrieprodukte schließe. Würde die Kontingentierung, wie sie geplant sei, durchgeführt, so würden vielleicht rein rechnerisch,

250 Millionen für die Landwirtschaft mehr herauskommen, denen aber dann anderthalb Milliarden Verluste an Ausfuhr gegenüberständen.

Und gerade diese Schwächung der deutschen Wirtschaft würde sich gerade für die Landwirtschaft schlimm auswirken. Aber noch weitere sehr bedenkliche Pläne habe Papen. Er wolle die Verfassung ändern. Auf die Bemerkung des deutsch-

nationalen Abgeordneten Graefe, Papen werde dabei auch vor einem Verfassungsbruch nicht zurückschrecken, hat er diesem nicht geantwortet (Hört!). Was wird mit all diesen Projekten der Regierung erreicht? Doch nur ein Steigen des Rabi-falismus. Sei denn die Weimarer Verfassung tatsächlich so schlecht? Sicher sei sie nicht vollkommen. Aber sie habe uns vor dem Bolschewismus gerettet, das kirchliche Leben gesichert und auch das Privateigentum geschützt. Wir an den alten Kulturstätten des Rheins wissen das Volkrecht mehr zu schätzen als die ostdeutschen Kreise, welche heute wieder allein maßgebend sein wollen. Ihre Weltanschauung ist eine andere als die unsrige. (Sehr richtig!) Die heutige Regierung trage sich allein auf die Macht der Majorität. Das werde auf die Dauer kein fester Standpunkt sein. Wir am Rhein wollen jedenfalls keine Aulais aus uns machen lassen. (Lebhafte Zustimmung.)

Das Recht geht uns über die Macht.

Der Aufruf der katholischen Arbeitervereinspräsidenten gegen die sozialen Maßnahmen des Kabinetts Papen sind von diesem auf der Versammlung der Wirtschaftsführer so behandelt worden, daß die Versammlung für diesen Aufruf der Seelsorger nur ein Psiui hatte. Das Zentrum habe einer Regierung Papen nicht vertrauen können. Es habe mit Recht den Versuch gemacht, mit den Nationalsozialisten eine Regierung zu bilden. Denn auch dieser Partei werde es gehen wie es den Sozialdemokraten gegangen habe. Wenn sie praktische politische Arbeit leisten sollte, müsse sie viel Wasser in ihren Wein tun. Die

staatliche Gewalt den Nationalsozialisten zu überantworten, daran haben wir nicht gedacht. Aber wir wollten neue Unruhen vermeiden, was aber der Reichstagsauflösung nicht wolle. Wir wollten sicher eine starke Regierung, aber sie muß auch das Vertrauen des Volkes haben.

Stadt- und Amtsnachrichten

Grevenbroich, 27. Oktober 1932

Konferenz der Lehrerschaft.

Die Lehrerschaft des Bezirks Grevenbroich hielt gestern unter dem Vorsitz des Herrn Schulrats Scheuten im Saale von Lerch eine Konferenz ab, die sich vormittags mit allgemeinen technischen Schulfragen beschäftigte.

Nach der Mittagspause fand sich die Lehrerschaft wieder im Lerchen Saale ein, um Vorträge über den freiwilligen Arbeitsdienst entgegenzunehmen. Herr Schulrat Scheuten hieß zunächst Herrn Landrat Fischelich willkommen, der mit seiner Teilnahme an der Veranstaltung der Lehrerschaft die alte Tradition seiner Vorgänger übernehme. Die Arbeit der Lehrerschaft sei von den Herren Landräten stets anerkennend gewürdigt worden. Landrat von Chamier habe auch die vom gemischten Chor des Lehrer- und Lehrerinnen-Gesangsvereins veranstalteten Oratorienaufführungen stets gern unterstützt. Mit Recht sei noch die letzte Aufführung der Jahreszeiten von Bach verhandelt worden. Eine musikalische Hochleistung genannt worden.

Musik und Religion seien mit der Erziehung verflochten und auf dem Lande sei es gerade die Lehrerschaft, die die Pflege der Musik fördere. Anzuerkennen seien auch der Opfergeist und die Arbeitswilligkeit, die in der Lehrerschaft herrsche. So sei von der Regierung noch besonders anerkannt worden, daß die Lehrerschaft den ländlichen Fortbildungsunterricht unentgeltlich erteile. Herr Landrat Fischelich habe auch in Erfurt für die Schule gewirkt und ein gutes Zusammenarbeiten mit ihm dürfe deshalb wohl sicher erhofft werden. Herr Landrat Fischelich erklärte, daß er die Stellung der Lehrerschaft als Erzieher der Jugend und Gestalter der Gegenwart voll anerkenne und würdige. Als Dezentrat der Schulabteilung seines früheren Wirkungskreises habe er die Tätigkeit der Lehrerschaft schätzen gelernt und ihren Opfergeist wiederholt erfahren. Sehr gefreut habe er sich auch über die Pflege der Musik durch die Lehrerschaft, denn Musik sei die deutsche Kunst. Durch sie werde Volksbildungsarbeit im besten Sinne geleistet. Nicht immer werde auch für die Tätigkeit der Lehrerschaft, die bei allen Veranlassungen auf dem Lande führend sein sollte, genügend gedacht. Er hoffe auf weitere glückliche Zusammenarbeit zwischen Kreisverwaltung und Lehrerschaft. Dann folgten zwei Vorträge über den freiwilligen Arbeitsdienst. Herr Ingenieur Degen M. Glabbach, berichtete eingehend über die Stadtbrandmeldungen in M. Glabbach, wo auf 110 Morgen 55 Stadtbrandmeldungen mit je zwei Morgen Land geschaffen werden sollen. Das Siedlungshaus solle je fünf Zimmer und einen Stall erhalten. 350 Gewerksleute arbeiteten augenblicklich an der Ausführung dieses Projektes. Vater Sonnenschein vom Kreuzlandbund er-

Norf.

Projekte von Bedeutung.

Mit der fortschreitenden Entwicklung des freiwilligen Arbeitsdienstes, werden in vielen Gemeinden Projekte in Angriff genommen und Arbeiten ausgeführt, die bei regulärer Durchführung an der Kostenfrage scheitern würden. So hat man auch in Norf großzügige Pläne ausgearbeitet, die von einem großen Teil der Bevölkerung freudig begrüßt und nachdrücklich unterstützt werden. Die Projekte sind beim Arbeitsamt bereits zur Genehmigung eingereicht.

Mit dem Ausbau des Stüttgerweges, der Verlängerung der Uedesheimerstraße, geht ein langgehegter Wunsch der Stüttger Bevölkerung in Erfüllung. Seit unendlichen Zeiten

Das Zentrum wurzele, wie ein nationalsozialistischer Führer selbst erklärt habe,

tief im Volk auf christlichem Boden und könne deshalb nicht volksfremd sein.

Auf dem Gebiet der Gottlosenbekämpfung, für Wahrung der Sittlichkeit hat das Kabinett Brüning ohne viel Aufhebens Einschnitten geleistet. Das Christentum ist dem Zentrum eben nicht fassade.

Der Sinn des Wahlkampfes sei: es geht um unsere Zukunft!

Es steht zur Entscheidung, ob es aufwärts geht mit unserm Vaterland, oder ob es zu einer Katastrophe kommt.

Das Zentrum ist bereit, jedem zur Notgemeinschaft in dieser furchtbaren Lage die Hand zu reichen. Aber es will nicht alles auf eine Karte setzen. Wir wollen nicht eine Abesherrschaft, sondern eine Herrschaft des ganzen deutschen Volkes. Sorgen Sie bei den Wahlen für

ein starkes Zentrum; daß die Garantie bietet für eine gute und gesunde Regierung!

Die Politik der Regierung Papen geht, wie der völkische Abg. Wulle, ein Anhänger Papens, erst kürzlich offen erklärt hat, auf eine Zerschlagung des Einflusses des Zentrums, der Partei, die die deutschen Katholiken sich in schwerem Kampfe geschaffen und erhalten haben. Wir wollen da aber alles aufbieten, daß es am 6. November heißt,

das Zentrum steht unerschütterlich da.

(Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Der Vorsitzende dankte dem Redner aufs wärmste für seine sichtlich vollen Ausführungen und allen, die zu dem schönen Verlauf des Abends beigetragen hätten, der Zentrumsprelle, den Herren, die den Saal so schön ausgemüht hätten, dem Saalkauf und den Polizeibeamten. Mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland und dem Deutschlandlied fand die eindrucksvolle Versammlung ihren Abschluß.

weiter die Ausführungen dahin, daß nicht nur Nebensiedlungen, sondern Siedlungen, die den Siedler wieder dem Lande näherbringe, geschaffen werden müssen. In ganz Deutschland seien noch ungeheure Flächen zu bejeden. An die Vorträge schloß sich noch eine Aussprache.

Unterzahlungen bei der Zweigstelle Buderich der Kreispartafasse.

Von der Pressestelle des Landratsamtes Grevenbroich wird gemeldet, daß bei der Zweigstelle Buderich der Kreispartafasse Grevenbroich-Nuß, durch den dortigen Leiter Vermittlungen in Höhe von etwa RM. 12.000 verübt worden sind. Die Unregelmäßigkeiten gehen bis in das Jahr 1925 zurück.

Der leitende Beamte ist verhaftet und aus dem Amte ausgeschieden. Der zweite Beamte, der zwar nicht beteiligt ist, aber seit einiger Zeit von dem Tatbestand wußte, ist entlassen worden.

Der Einlagebestand der Zweigstelle Buderich beträgt RM. 850.000, der der gesamten Kreispartafasse Grevenbroich-Nuß rund 15 Millionen.

Die Unterzahlungen, die bis zum Jahre 1925 zurückreichen, waren so geschickt verdeckt worden, daß auch die genaue Nachprüfung im Januar 1931, als die Kasse der Spartafasse des Landkreises Grevenbroich angeschlossen wurde, keine Unstimmigkeiten ergab. Als man die Unregelmäßigkeiten auf der Hauptgeschäftsstelle entdeckt hatte, war auch die Zweigstelle Buderich einer Revision unterzogen worden, jedoch ohne Erfolg.

Die Unterzahlungen kamen erst heraus, als der Leiter der Zweigstelle durch die Drohung des Gegenbuchführers mit einer Anzeige in einem Brief an den Bürgermeister ein Geständnis ablegte. Der Gegenbuchführer, der seit längerer Zeit von den Unterzahlungen wußte, will durch die Drohungen des Leiters von einer Bekanntgabe der Unstimmigkeiten abgehalten worden sein. Der Leiter der Zweigstelle, der nach dem Geständnis geflüchtet war, wurde in Düsseldorf von der Kriminalpolizei aufgegriffen. Heute wird in Buderich die Vernehmung beginnen.

Gärterschule Grevenbroich. Die Eröffnung des 3. Unterrichtsemesters an der Gärtnerberufsschule (Pflichtschule) in Grevenbroich findet Freitag, den 4. November d. J., nachmittags 3 Uhr, in der Landwirtschaftsschule Grevenbroich statt. Zum Schulbesuch verpflichtet sind alle Gärtnerlehrlinge und Gehilfen unter 18 Jahren. Sonstige Angehörige des Gärtnerberufes können zur Teilnahme am dem Unterricht als Gasthörer zugelassen werden. Zu jeder weiteren Auskunft ist der Leiter der Schule, Herr Landwirtschaftsrat S. D. M. b. e. r. g. (Grevenbroich) bereit.

Ausbau von Straßen. — Anlage eines Schwimmbades geplant. — Ein Volkspart im Wellbrügger Busch.

besteht zwischen Norf-Stüttgen-Uedesheim keine regelrecht angebaute Verbindung, nur ein schmaler Feldweg, der bei Regenzeiten unpassierbar war. Daher war der ganze Verkehr auf den Umweg über Grimlinghausen angewiesen. Mit dieser Tatsache hatte man sich früher abgefunden, aber mit der Eingemeindung von Stüttgen nach Norf wurden die Verhältnisse grundlegend geändert. In allen Angelegenheiten müssen die Einwohner von Stüttgen nach Norf zum Bürgermeisteramt, und in nicht allen Fällen kann man den Weg über Grimlinghausen nehmen. Ein Ausbau des Weges würde auch für die Landwirte von großem Vorteil sein, die dann schneller und zu jeder Zeit auf

Ihre Grundstücke gelangen können, ohne in Gefahr zu geraten, in einem schlammigen Feldweg mit ihren Fuhrwerken stehen zu bleiben. Bei dem Ausbau ist gleichzeitig eine Begrünung des Weges vorgesehen, der dadurch in seiner Länge erheblich abgekürzt würde. Der Ausbau ist nicht mit erheblichen Unkosten verbunden, da die Sand- und Kiesmengen aus Gemeindegeldern entnommen werden. Im Zusammenhang mit diesem Ausbau ist eine Verlegung des sogenannten Grünweges zwischen der Nebenheimerstraße und Elvetum vorgesehen. Diese Arbeiten sind dadurch erforderlich geworden, daß um die frühere Nebenbaggerlei von Grund und Co. eine Betonmauer errichtet wurde. Anstehend hat man bei diesen Projekten eines der wichtigsten verfahren, und zwar der Ausbau des Weges zwischen Dorf und Wechoven. Der Zustand dieses Feldweges ist — wenigstens auf Dorfer Gebiet — jeder Beschreibung, wenn auch auf Wechovener Gebiet — jezt im Besitz der Stadt Neuf — keine idealen Verhältnisse herrschen. Dieser Feldweg muß von der Bevölkerung benutzt werden, da es sonst keine Verbindung zwischen den beiden Ortschaften gibt, wenn man nicht den „nächsten“ Umweg über Hosten vorzieht. Auf diesem Wege ist der Verkehr erheblich stärker als nach Stättgen, zumal die Wechovener vielfach Dorf als Bahnstation nehmen. Es bleibt zu erwarten, daß die Stadt Neuf sich auch für das Projekt interessiert, so daß in absehbarer Zeit hier Abhilfe geschaffen wird.

Die deutsche Sozialhygiene.

Faßt 4000 Krankenanstalten und über 400.000 Betten!

Berlin. Vor der Berliner Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege legte Oberbürgermeister Dr. Goldmann vom Reichsinnenministerium den Stand der deutschen Krankenhäuser dar. In den letzten 50 Jahren hat sich die Zahl der Krankenanstalten in Deutschland mehr als verdoppelt, die Zahl der Krankenbetten sogar vervielfacht. 1930 waren in 3907 Krankenanstalten 401.444 Betten vorhanden. Heute steht Deutschland nebst Schweden mit seiner Bettenzahl an der Spitze aller zivilisierten Länder. Die Zahl der Patienten ist von einer halben Million 1877 auf mehr als 3¼ Millionen 1930 angestiegen. Etwa jeder 17. Einwohner im Reich kommt einmal im Jahr ins Krankenhaus. Die Krankenkassen zahlten 1930 — bei Beginn ihres Bestehens — rund 4¼ Millionen an Krankenhäuserkosten, 1930 aber fast 300 Millionen Mark! Von Spitalkranken kommen heute mehr als ein Drittel, von Diphtheriekranken mehr als die Hälfte, von Ruhrkranken mehr als zwei Drittel, von Schwerkranken allgemein noch viel mehr ins Krankenhaus. Die Zahl der Neuaufnahmen wegen Krebs hat sich gegen die Vorkriegszeit verdoppelt, wegen Lungenkrankheit verdreifacht. Blinddarmentzündungen kamen mehr als dreimal so oft zur Aufnahme. Etwa 17 Prozent aller Geburten erfolgen in Anstalten.

Der Waffenschmuggel.

Wien. Die Verhaftung des bekannten Großschmugglers Wymanski hat jetzt ergeben, daß es sich um einen groß angelegten Waffenschmuggel gehandelt hat. Die Waffen waren aber nicht belgischen Ursprungs, sondern stammten aus Spanien. Sie wurden in Belgien von einer bekannten Firma „bearbeitet“, das heißt, mit Präzisionsstempeln versehen. Ob freilich die kühnen Schlußfolgerungen des „Kölnener Tageblatts“ zutreffen, daß von einem förmlich blühenden Waffenschmuggel spricht, muß den verantwortlichen Stellen überlassen bleiben.

Erfolg für Benzin!

Zugmaschinen mit Holzgenerator.

Wien. Gegenwärtig finden beim Fuhrpark Versuche mit einem Holzgenerator statt, der in eine der schweren Zugmaschinen des städtischen Fuhrparks eingebaut ist. Der Antrieb der Maschine erfolgt dabei nicht durch Benzin oder Benzol, sondern durch Gas, das durch Verkohlen von Holz in dem Generator erzeugt wird. Führen die Versuche zu einem günstigen Ergebnis, dann werden weitere Maschinen mit diesem neuen Treibstoff versehen, wodurch eine erhebliche Kostenersparnis eintreten wird.

Guter Verbrauch deutscher Weine.

Polenkaufmann hat den Verbrauch verdoppelt.

Wien. Auf der Tagung des österreichisch-deutschen Genossenschaftsverbandes teilte Syndikus Monz vom Winerverband für Mosel, Saar und Ruwer mit, daß man die gesamte Weinpropaganda im Reich abstopfen und die verfügbaren Gelder für die Zeit zurückstellen wolle, in der dieselben wieder notwendig werden.

Der Weinkonsum von 3½ Liter pro Kopf der Bevölkerung in den Jahren 1925—1927 habe sich heute auf 6 Liter pro Kopf gesteigert, während der Verbrauch von Auslandsweinen von fast 60 Prozent auf 22 Prozent des gesamten Weinkonsums gesunken sei. Sehr bedauerlich sei aber, daß bei den augenblicklich günstigen Preisen die Weinvorräte zu Ende gegangen seien. Es müßten Möglichkeiten gefunden werden, die Weine der diesjährigen Ernte vor der Verschleuderung zu bewahren.

Der Polenkaufer scheint demnach dem Absatz von Konsumweinen außerordentlich förderlich gewesen zu sein. Die besten Weine sind freilich liegen geblieben.

Bomben-Anschlag auf das „Uffenheimer Tageblatt“.

Uffenheim. In das Druckereigebäude des „Uffenheimer Tageblattes“ wurde gestern früh ¼ 3 Uhr eine Bombe geworfen, die schweren Schaden an dem Gebäude und an den Maschinen anrichtete. Bei den Nachbargebäuden wurden die Fenster zertrümmert. Verletzt wurde niemand. Am Vormittag weilte eine Gerichtskommission an Ort und Stelle, um die notwendigen Erhebungen vorzunehmen.

Das Blatt verfolgt eine unabhängige-nationale Richtung. Der Verleger soll früher der nationalsozialistischen Partei angehört haben, jedoch vor einigen Jahren bereits aus der Partei ausgeschlossen sein.

Hohe Reichsbeamten an der deutsch-polnischen Grenze.

Düren. Staatssekretär Dr. Karben vom Reichsfinanzministerium und Ministerialdirektor Ernst besichtigten am Dienstag in Begleitung von Beamten des Landesfinanzamtes Köln und der zuständigen Hauptzollämter einen Teil der deutsch-belgischen Grenze, um von dem Schmuggel und dessen Bekämpfung ein anschauliches Bild zu gewinnen. Am Abend führten die Herren nach Krefeld weiter, von wo aus sie der deutsch-holländischen Grenze einen Besuch abstatten wollten.

Mit der Anlage eines Schwimmbades und eines Planschbeckens, würde ein Werk vollbracht, für das die späteren Generationen dankbar sein würden. In Verbindung mit diesem Projekt soll eine Melioration des Gemeindegeländes erfolgen, wodurch weiteres Acker- und Wiesenland gewonnen wird. Die Schwimmanlage wird in einer Größe von 60 mal 30 Meter errichtet und in der Nähe der Ortes angelegt. Das Bassin soll aus dem vorbeistießenden Norfbach gespeist werden. Durch das Schwimmbad würde auch das „wilde Stranndbad“ am Norfbach ein Ende haben, denn erfahrungsgemäß tragen die Besucher der angrenzenden Grundstücke in der Badeaison den Schaden, ohne Erlaspensprüche stellen zu können, denn in allen Fällen sind die Täter rechtzeitig über alle Berge.

Ein weiteres Projekt, allerdings noch nicht spruchreif, ist die Schaffung eines öffentlichen Parks im Bellbrüggerbusch. Der Bellbrüggerbusch befindet sich in privatem Besitz der Eigentümerin von Schloß Muggenburg und Rittergut Bellbrüggen, Frau A. Schöber. Das Gelände ist für einen Volkspark wie geschaffen. Bei diesem Projekt müssen noch weitere Verhandlungen gepflogen werden. Aber eines ist sicher: Frau A. Schöber würde das Dankes der ganzen Dorfer sicher sein, wenn sie, bei etwaiger Verhandlung, ihre Zustimmung geben würde. Denn dann würde das erreicht, wonach sich die Mütter immer wieder sehnten. Ein schattiges Plätzchen für Mütter und Kinder.

Ein dreifacher Juwelendiebstahl.

Für 15.000 Mark Juwelen geraubt.

Hamburg. Am Dienstagmittag wurde hier im Deutschlandhaus ein dreifacher Juwelendiebstahl verübt. Ein Mann, der auf einem Fahrrad gekommen war, warf einen Stein in das Schaufenster des Geschäftes Martin Meyer und raubte durch die zerplatzende Scheibe hindurch ein Tablett mit Juwelen, mit dem er im dichten Verkehr unbehindert entkam. Die gestohlenen Wertgegenstände sollen einen Wert von mindestens 15.000 M. haben. Dieser Diebstahl ist am helllichten Tage auf einer belebten Straße hat großes Aufsehen erregt.

Der Stadtrat von Jella-Mehlis aufgelöst.

Jella-Mehlis (Thüringen). Das thüringische Innenministerium hat den Stadtrat von Jella-Mehlis mit sofortiger Wirkung aufgelöst, weil er wiederholt Verordnungen erlassen hat, die unüberführbar seien. An dem aufgelösten Stadtrat hatten sieben Kommunisten mit einem Sozialdemokraten die Mehrheit.

Krach um Tauber.

Wien. Nach einem Tauberkonzert kam es in Graz zu großen nationalsozialistischen Gegendemonstrationen. Ein Teil der Menge, die sich das Konzert angehört hatte, trat für den Sänger ein. Die Windischgutscheide am Auto Taubers ging in Trümmer — wie es heißt, aber nicht durch Demonstrationen, sondern durch — Autogrammjäger.

Flucht eines Hamburgers aus der Fremdenlegion.

London. Karl Humbert, ein junger Deutscher, der vor einem Jahre zur Fremdenlegion ging, ist gestern nach einer abenteuerlichen Flucht als blinder Passagier mit dem norwegischen Dampfer „Granada“ in Aberdeen angekommen. Die juchzende Menge in Marokko brachte ihn zu dem Entschluß, bei passender Gelegenheit die Flucht zu ergreifen. Er entkam mit seinem Pferde, das er nach einem Ritt von 66 Kilometern am Wegrand zurückließ, um zu Fuß zur Küste zu gelangen. Er schloß nachts im Sande und hielt sich, als er den Hafen von Sufa erreichte, verborgen, bis es ihm glückte, an Bord der „Granada“ zu gelangen, wo er sich versteckte. Einige Tage lebte er nur von Wasser, das ihm gelang, bis er schließlich aus seinem Versteck hervorkam. Man hatte an Bord des Schiffes Mitleid mit ihm, machte ihn satt und gab ihm Arbeit. Humbert, der 26 Jahre alt ist und früher Elektriker in Hamburg war, dann aber arbeitslos wurde, wird von einem deutschen Traveller nach Deutschland zurückgebracht.

Die Wiener Universität geschlossen.

Wien. Der Rektor der Universität hat heute nachmittag die vorläufige Schließung der Universität angeordnet, da sich die Präzedenzien in den Universitätsgebäuden auch am frühen Nachmittag fortgesetzt haben. 15 Studenten haben zum Teil ernsthafte Verletzungen erlitten.

Gegen den Boykott deutscher Waren in Holland.

Essen, 27. Okt. Die zunehmende Boykottbewegung Hollands gegen die Einfuhr deutscher Ware hat im Verein mit der Errichtung neuer Industriezweige in Holland zu einer weitgehenden Verdrängung deutscher Erzeugnisse vom holländischen Markt geführt. Eine ganze Reihe deutscher Firmen ist bereits ihrerseits dazu übergegangen, Seetransporte, die bisher über Rotterdam liefen, nunmehr über Antwerpen oder kleinere belgische Häfen zu leiten. Der Oberbürgermeister von Gent lud eine Reihe namhafter Persönlichkeiten der Industrie, des Handels und der Seefahrt Westdeutschlands zu einer Besichtigung der Hafenanlagen von Gent ein.

Auf deutscher Seite äußert sich ferner in letzter Zeit immer deutlicher das Bestreben, die Abwehr gegen die holländische Boykottbewegung durch Zusammenfassung weiterer Kreise auf eine möglichst breite Grundlage zu stellen. Auch der Danziger-Verein hat die Bildung eines Ausschusses in Erwägung gezogen.

Eine wichtige Entscheidung.

Wandergewerbetreibende für ärgerliche Schriften verweigert. Bielefeld. Der Verlag der „Volkswarte“ Rudendorfs hatte für einen Kolporteur einen Wandergewerbetreibenden beantragt, der aber verweigert wurde, weil diese Schriften religiöses Aergernis erregten. Die Sache kam vor den Bezirksauschuss, der fünf Druckschriften besonders überprüfte. Obwohl darauf hingewiesen wurde, daß die Schriften im Buchhandel nicht verboten seien, verurteilte der Bezirksauschuss bei der Regierung in Minden den Wandergewerbetreibenden, weil besonders die Schrift „Vom Judentum, das Verhängnis der Deutschen“ das religiöse Empfinden verletzete. An einer Stelle wurde sogar offenlich der Atheismus gepredigt.

Man möchte nur wünschen, daß solche eindeutigen Entscheidungen in mer ergingen, auch gegen die atheistischen Schriften aus dem kommunistischen Lager, mit denen Deutschland überflutet wird.

Begnadigung der Täter von Potempa?

Rechtspruch gültig oder nicht?

München, 27. Okt. (Gg. Radiodienst.) Der „Bayerische Kurier“, der sich augenblicklich mit dem Urteil des Staatsgerichtshofes befaßt, bemerkt, daß die letzte Entscheidung des Staatsgerichtshofes noch eine Frage offen gelassen habe. Es sei die Frage nach der Gültigkeit der Einsetzung der Sondergerichte durch den Reichskommissar. Also die Frage, ob im Hinblick auf das Urteil des Staatsgerichtshofes das Urteil gegen die Täter von Potempa richtig und gültig sei.

Stahlschmelze-Erklärung gegen Prinz August Wilhelm.

Berlin. Die Reichspressstelle des Stahlwerks erklärt eine scharfe Erklärung gegen den nationalsozialistischen Reichstagsabg. Prinz August Wilhelm. Er, der die finanziellen und gesellschaftlichen Vorteile seiner Stellung in Anspruch nehme, die er lediglich dem erfolgreichen Kampf gegen die Fürstentum zu verdanken habe, habe es für angebracht, den Stahlhelm aus schärfste angreifen. Renegateneifer sei bekannt. Während des Krieges und der Nachkriegszeit habe der Prinz sich zurückgehalten. Deutschland sei 1918 und 24 von dem Bolschewismus gerettet worden, wahrlich nicht durch Nationalsozialisten. 1925 habe sich der Prinz dem Stahlhelm angeschlossen und den Bundesführern Treue geschworen. Er habe ihn nach drei Jahren verlassen, weil seine Reden und Bilder nicht oft genug in der Stahlhelmpresse gebracht wurden.

Der Prinz hatte dem Stahlhelm Unmoralität vorgeworfen. Er sabotiere die im Werden begriffene neue Volksgemeinschaft. Man wolle ihn als Standesgenossen zurück haben. Seine Standesgenossen befänden sich in dieser Versammlung. Er verbitte sich, daß man ihm vorschreibe, was er als Tradition seines Hauses anzusehen habe.

Hindenburg empfängt v. Lünin.

Berlin. Der Reichspräsident empfing gestern den Vorsitzenden der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, Freiherr von Lünin, der ihm über die landwirtschaftliche Lage in den westdeutschen bäuerlichen Bezirken Vortrag hielt.

Auch der Vorsitzende des Schleifischen Landbundes, Rittersgutsbesitzer von Rohr-Wansee, und der Präsident der Landwirtschaftskammer Niederschlesien, Schneider, wurden zu einem Vortrag über die Lage der schlesischen Landwirtschaft empfangen.

Dr. Eugen Berg über das internationale Kapital.

Moskau. In einer deutsch-nationalen Versammlung beschäftigte sich Dr. Eugen Berg im Zusammenhang mit der Frage des Wiederaufbaus der deutschen Wirtschaft und der Behebung der Arbeitslosigkeit mit dem Problem der deutschen Verschuldung. Er führte dabei aus: Arbeit ist besser als „Stempelgeld“. Der Stempel ist die „internationale Kapital“, das zwischen den nationalen Staaten verlagert wird. Es entzieht sich der Einwirkung einer nationalwirtschaftlichen Gesetzgebung und Wirtschaftspolitik. Die internationale Kapital sei der Feind des bodenständigen nationalen Kapitals. Es habe die Neigung, alles in Unordnung zu bringen. Er gebe sich seit langem Mühe, unseren deutschen Menschen die Notwendigkeit einer Schuldenregelung begreiflich zu machen, und zwar aus deutscher Initiative heraus. Er tue es insbesondere seit dem Augenblick, wo der Kampf gegen den unfinnigen Youngplan, diese Krönung des verbrecherischen internationalen Kapitalismus — von der ganzen Welt außer Frankreich — als berechtigt anerkannt wurde. Der deutsche Arbeiter, ja der Arbeiter der ganzen Welt müsse verlangen, daß diese Aufgabe schleunigst gelöst wird, vor allen anderen Aufgaben. Diese Schraube ohne Ende, die alles in Grund und Boden bohrt, muß stillgelegt werden. Schuldenregelung ist im großen Zusammenhang der Dinge der erste Schritt zur Beseitigung der deutschen Arbeitslosigkeit.

Japans Krieg geht weiter.

Es werden lustig Bomben geworfen.

Tokio. Japanische Flugzeuge haben einen Angriff auf die bei Lungping konzentrierten Freischützentruppen des Generals Fenghanai unternommen und zahlreiche Bomben über dem chinesischen Lager abgeworfen. Der Angriff „verließ erfolgreich“. Die Chinesen flüchteten nach allen Richtungen unter Zurücklassung von mehreren hundert Toten.

Eine interessante Antwort Simons im Unterhaus.

England zum Schutz Polens nicht verpflichtet.

London. Im englischen Unterhaus wurde am Mittwoch gefragt, ob 1. der Locarnovertrag die englische Regierung tatsächlich zum Schutz Polens verpflichte, die Grenzen Polens und der Tschechoslowakei gegen einen Angriff zu schützen. Der Außenminister antwortete mit Nein.

Die Mailänder Rede Mussolinis.

Mailand. Im Laufe seiner Rede am Domplatz kam Mussolini auch auf die Laten Italiens während des Weltkrieges zu sprechen. In zehn Jahren werde Europa faschistisch oder faschisiert sein. Die Luft, die die Zivilisation der Gegenwart spalte, könne nicht anders überwunden werden als durch Lehre und Weisheit Roms. Deshalb zähle man nicht die Jahre. Er verachte Ruhe und Stillstand. Er sei begierig, sich neu zu erproben und schneide sich nach neuen Mäßen. Ja, weiß, meine Leute sind bereit zu höchsten Opfern. Er schreie es. Wie niemals in den 27 Jahrhunderten italienischer Geschichte sei das italienische Volk heute eins, einzig und bereit. Wenn man sich an ein Versprechen erinnert, daß er 1926 in der Rede machte, so sei nicht gelagt, daß das faschistische Regime am Ende der großen Zeremonien und Feierlichkeiten nicht noch andere Proben seiner Macht gibt durch einen Akt der Großherzigkeit gegen die Enttäuschten, gegen die Opfer antifaschistischer Agitation und gegen die, die es sich in den Kopf gesetzt haben, durch unnütze Parolen den Aufstieg eines Volkes zu hemmen. Dieser Akt werde nach seinem wahren Wert beurteilt werden. Man werde bis dahin die Verteidigungsmittel nicht aufgeben. Besonders jenseits der Grenzen, wo man das hier Volksgemein nicht ernst genug betrachte, möge man wissen, daß es unabänderlich sei.

Unterhaltung und Wissen

Donnerstag, 27. Oktober 1932

Beilage zur Neuf-Breidenbroicher Zeitung

Jahrgang 59 — Nummer 296

Der Urmenich hatte Zahnschmerzen.

Sind Zahnschmerzen eine Kulturerrungenschaft? — Die Tropensonne als Vorbeugungsmittel. — Der Mensch mit dem kariösen Gebiß. — Nur die Schlangen haben es gut.

Von Ernst Lehwaldt-Sperl.

Es gibt heute wohl kaum einen Menschen der zivilisierten Welt, der es noch nicht nötig gehabt hätte, den Zahnarzt zu besuchen. Das Gebiß ist also ein besonderes „wunder Punkt“ am menschlichen Körper. Man war bisher der Ansicht, daß die durch die Kultur herbeigeführte Verwässerung, das Gekochte von zubereiteten Speisen und die oft unnatürliche und unzweckmäßige Ernährung uns die Plagegeister der Zahnschmerzen zugeführt habe. Je mehr also der Mensch sich verfeinert, in desto größerem Maße mühten die Erkrankungen, also auch die der Zähne, zuzunehmen. Daraus wäre umgekehrt zu schließen, daß je näher die Geschöpfe dem Urzustand stehen, eine desto geringere Häufigkeit krankhafter Zustände festzustellen sei. Dann mühte es also auch einmal eine Zeit gegeben haben, in der Erkrankungen unbekannt gewesen wären, die Menschen sich also einer untadeligen Gesundheit erfreut hätten.

Um so mehr muß es uns in Erstaunen setzen, daß nach Untersuchungen an vorgeschichtlichen Funden, wie Professor Dr. Friedrich Proell, Greifswald, in der Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte“ mitteilt, unsere fossilen Knochen durchaus nicht frei von Zahnschmerzen waren und wahrscheinlich froh gewesen wären, wenn sie sich in die Behandlung eines geschickten Zahnarztes hätten begeben können.

Der Neandertalmensch weist zwar noch ein untadeliges Gebiß auf. Der Zufall kann es aber gefügt haben, daß gerade das von uns aufgefundenen Exemplar ein besonders gesunder Mensch gewesen ist, während viele seiner Zeitgenossen schon von Zahnschmerzen geplagt gewesen sein können. Denn im mittleren Paläolithikum finden sich Gebisse mit stark kariösen Zähnen, so besonders beim Rhodessa-Mann.

Bemerkenswert ist der Sitz der Zahnerkrankungen beim Urmenich. Die erste menschliche Karies wurde am Zahnhals festgestellt. Erst später trafen kariöse Erscheinungen an den Kauflächen und zwischen den Zähnen zutage. Wahrscheinlich ist die Umformung der Zahnkronen, die Höhe der Höcker und auch die Rückbildung der Kiefer hierfür verantwortlich zu machen. Parodontische Erkrankungen — das sind solche, in deren Verlauf die den Zahn umschließenden Gewebe sich zurückbilden, so daß der Zahnhals frei liegt — sind sowohl bei dem Heidelberg-Kind als auch bei fast allen Neandertalern festzustellen.

Wenn die Theorie richtig wäre, daß die Verärterung durch die Zivilisation uns die Zahnerkrankungen beschert habe, so mühten die Naturvölker von ihnen frei sein. Das ist nun nicht der Fall. Allerdings weisen die Eingeborenen unentwickelter Gegenden bis zum 30. Lebensjahre verhältnismäßig wenig Krankheiten des Gebisses vor. Von dieser Zeit an aber, besonders zwischen dem 45. und 50. Lebensjahre, treten Karies und Parodontose fast ebenso häufig auf wie bei den zivilisierten Völkern Europas. Kommen die Eingeborenen vorher in Großstädte oder unter sonstige Einflüsse der Zivilisation, so verlieren sie ihre Widerstandsfähigkeit gegen kariöse Erkrankungen schon zehn bis fünfzehn Jahre früher.

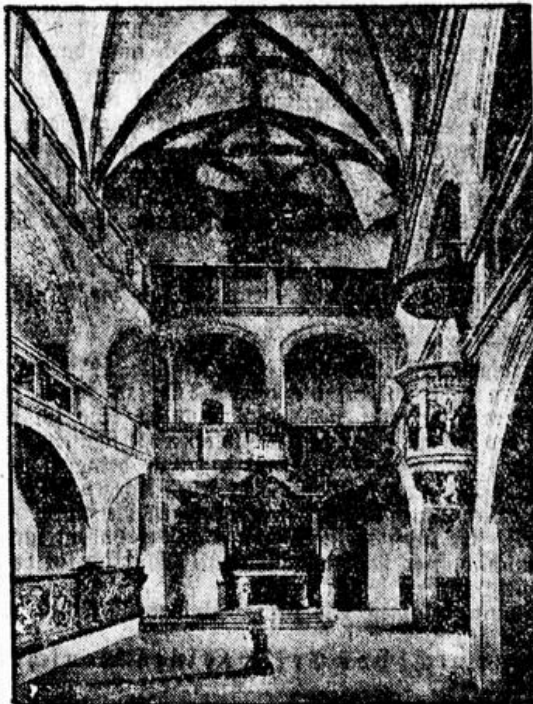
Das Sonnenklima Afrikas scheint eine besonders günstige nämlich vorbeugende Wirkung gegen Zahnerkrankungen auszuüben. Während z. B. 90 v. H. der untersuchten Schulkinder in der Greifswalder Gegend kariöse Erscheinungen an den Zähnen aufwiesen, stellten die gleichaltrigen Kinder zivilisierter Deutscher in gesunden tropischen Gegenden nur 25 bis 50 vom Hundert Zahnerkrankte. Man kann daher wohl der Ansicht sein, daß an der Häufigkeit unserer Zahnerkrankungen mehr der Mangel an Sonne als die Zivilisation schuld ist.

Auch in der Tierwelt sind krankhafte Zustände der Zähne gar nicht so selten, wie man allgemein annimmt. Es soll hier nicht auf die zahmlichen Patienten hingewiesen werden, welche die Zoologischen Gärten und die Tierheime stellen. Die Erkrankungen dieser Tiere können immerhin durch die unnatürliche Lebensweise der Gefangenschaft begünstigt sein. Aber jeder Jäger wird bestätigen, daß Zahnerkrankungen des Reh- und Rotwildes eine sehr häufige Erscheinung sind. Auch

Raubwild, Hagen, Füchse, Dachs usw. weisen vielfach kariöse Zähne auf. Selbst bei Wasserbewohnern, Hechten und Haie, hat man häufig an kariös erkrankte Gebisse gefunden. Es wird sich kaum ein Zahnarzt finden, der einem Menschenhai die schadhafte Zähne zu plombieren bereit ist. Gut haben es dagegen die Schlangen. Bei diesen hat man bisher noch keine hohlen Zähne festgestellt; das liegt aber daran, daß sie ihre Zähne wiederholt wechseln können. Vor allem an den Hautungszeiten verlieren sie die alten Zähne, die mit der Nahrung verschluckt und mit den Kothmassen ausgestoßen werden, so daß diese häufig mit ausgefallenen Zähnen dicht durchsetzt sind.

Aus den Funden des Diluviums und des Würdiums hat sich ergeben, daß sich Krankheiten schon frühzeitig zur Plage der Geschöpfe eingestellt haben. Außer den Verletzungen wurden Erkrankungen durch Parasiten beobachtet, von denen wirbellose Tiere und Fische betroffen wurden. Je höher sich die Tierwelt nun entwickelte, desto häufiger und zahlreicher stellten sich krankhafte Zustände ein. Zusammenfassend kann man also wohl berechtigt behaupten, daß nicht die Zivilisation zur Krankheitsanfälligkeit führt, sondern die Entwicklung der Lebewesen. Je höher entwickelt sie sind, also je komplizierter ihr Körperbau wird, in desto stärkerem Maße neigen sie zu Erkrankungen. Wenn der Mensch einen Zustand erreichen will, in dem er vor Krankheiten gefeit ist, so genügt es nicht, daß er zur naturgemäßen Ernährung und Lebensweise zurückkehrt, sondern er muß sich schon die Mühe machen, sich zum Urmenich, dem Eingeborenen, zurück zu entwickeln. Dann kann er mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß ihm kein Zahn mehr weh tun wird.

Die erste evangelische Kirche Deutschlands wird neu geweiht.



Blick in die Schloßkirche zu Torgau.

Die Martin Luther im Oktober 1544 als erste neu gebaute evangelische Kirche Deutschlands einweihte, wird am Reformationsfest, dem 31. Oktober, abermals geweiht werden. Der Bau ist seit der Lutherzeit nur ganz wenig verändert worden.

„Wiebke, er kommt!“

„Wer?“ fragte sie und fuhr kurz hoch.

„Heute früh bekam ich den Brief und jetzt, jetzt gegen Abend, da wird er da sein, der Bruder. Eben fahr' ich nach Husum und hole ihn ab.“

„So“, sagte sie und zernagte ihre Unterlippe, „so — nett, wunderschön! Das hat gerade noch gefehlt.“

Er ballte die Fäuste. „Himmel, nein, — kann ich es denn ändern? Ihm gehört doch das Haus. Ich hab' es nur verwaltet. Er ist der Älteste. Bis er kam.“

Das Mädchen stieß mit dem Fuß gegen die Muscheln, daß sie weit in das Meer kollerten. „Und wir, Klaus?“

„Ich weiß nicht...“ sagte er still und voll Angst.

Da sprang sie auf. „Fahr zu, armer Fischer, es gibt mehr von Euch. Ich hab' lang genug gehungert.“

Seine Zähne knirschten. „Wiebke!“ Es klang wie ein Schrei.

„Wiebke!“ Da kam sie heran und beugte sich tief herab zu ihm im Boot. „Das kann man doch ändern, nicht? Kann man nicht?“ Dann lief sie fort.

Die Husumer Meere war voll eifrig hastender Menschen, und so konnte sich Klaus hinter großen, hohen Koffern, hinter Lasten und Fässern verstecken. Er sah den Bruder über die Planen gehen, sah seine hohe Gestalt im abgetragenen Seemannszeug, sah seinen wiegenden Gang.

Aber Klaus biß die Zähne zusammen und blieb hinter den Fässern. Bis der andere vor ihm stand. „Klaus! Hast du mich doch abgeholt. Klaus? Rüber Bruder Klaus!“

„Georg!“ murmelte der Fischer und legte seine Hand zögernd in die des Bruders. Aber seine Lippen waren blaß und zitterten. So schritten sie die Treppen hinab zum Kai, wo des Fischers Boot lag. Hinter ihnen heulte die Sirene des Dampfers. Und vor ihnen stoben die Möwen auf mit häß-

lichem Schrei. Vor dem Boote blieb Georg stehen. „Hast du noch etwas zu besorgen, Bruder?“ Und der, in Sinnen, grübelnd, murmelte: „Ja!“

„Weißt du“, sagte der Ältere, „ich will heute noch über das Wattenmeer. Ich will alles wieder sehen, wonach ich mich so geseht. Den Dampfer und die Totenhalle, das Teufelsrad und den Möwenhügel, alles — ach, du, ich hab' mich so danach geseht, Bruder.“

Klaus starrte mit zusammengekniffenen Augen in die Wolkenbank vor ihnen. Dort hinten lag schwarz in rosagrau der Springluftstich. In einer Stunde war sie da... „Ich glaube, es dauert noch über zwei Stunden bis zur Flut“, sagte der Ältere. „Ich weiß das zwar nicht mehr so genau, ich war zu lange in den amerikanischen Gewässern. Aber der Himmel sieht gar nicht so schlimm aus, wie?“ Klaus aber schwieg.

Da ergriß Georg seinen Arm: „Ich komm' doch wohl noch durch, was?“

Eine Faust reichte sich aus der Luft, griff nach dem Hals des Fischers, schnürte Klaus die Luft ab. Er wandte sich ab und wirgte. Und dies Würgen war ein Ja! Dann stieg er in das Boot, und der Bruder ging durch das Schilf den alten, ausgetretenen, von den Strudeln der Springfluten unterkesselten Handpfad zum Dampfersteck.

Aber aus der Springflut war eine Sturmflut geworden. Wind schlug um aus Südwest, wuchs zur Stärke zehn, schlug mit Stärke elf und ließ den blauen Hans aufheulen über die Halligen schlagen. Es ward eine schwere Nacht.

Die Möwen schwirrten angstschreiend um das einsame Haus auf der Hooge, und drinnen sah einer bei der qualmenden Petroleumlampe. Er steckte die Finger in die Ohren und zerbiß das Mundstück seiner Tabakspfeife.

Dreimal ging er vor die Tür, und die Möwen schwirrten gegen seine Brust und saßen hochbehaart zu seinen Füßen. Draußen wälzte sich ein großes, brüllendes Etwas, das sprang an wie eine Riesenfalle. Das war der blaue Hans!

Dreimal ging Klaus wieder in das dunkle, verqualmte Zimmer. Aus den finsternen Ecken sprang es ihm entgegen, mit Würgerhänden — warf sich an seine Brust — schlug spitze Zähne in seinen bloßen Hals. Und er taumelte zum Tisch, sein Kopf fiel auf die Arme... „Kain! Kain!“

Der blaue Hans aber draußen schrie wild und höhrend. Und was er schrie, das verstand der Fischer trotz des Sturmes zu gut. Da sprang Klaus auf und schlug auf den Boden, mit der Stirn gegen die Bretter. Und wieder schrie es: „Kain! Kain! Kain!“

Er holte die Bibel und schlug sie auf und stierte bei dem flackernden Lichte darauf. Da stieß er ein gellendes Hohn-gelächter aus. Was er aufgeschlagen hatte, das war ja die Geschichte von Abel, dem Hirten und seinem Bruder — Kain! schrie es draußen, Kain — Kain!

Bis dann seine Zähne fest gegeneinander bißen. Und er ging hinaus und taumelte zum Strand und sprang in das Boot. Wie ein toller Hund laute es in die brüllende See. Klaus aber biß sich die Lippen wund und hielt die Riemen gegen den Sturm, daß die Haut plakte.

Der Dampfer war von wildtollenden Wellen umbrandet. Und oben auf seiner Spitze, dort wo die Fischer das Kreuz errichtet hatten, da lag ein Mensch, da lag — Georg.

Der Fischer wußte nicht, wie er mit dem Boot hindurchgekommen war. Mochte sein, daß in diesem heulenden Todesstrudel der Herrgott die Riemen geführt hatte — mochte schon sein. Dann aber lag der Bruder im Boot, und Klaus suchte mit zitternden Händen das Herz und suchte schwachen Schlag, und dann sank er in sich zusammen und weinte, still — still — wie man weint, wenn man glücklich ist... Und beide im Boot, sie trieben dahin im Sturm, aber Jergendeiner führte die Riemen für sie. Weiß keiner, wer es war.

Einnmal fuhr Georg hoch und sah mit aufgerissenen Augen zu Klaus. „Die Wasser steigen“, flüsterte er, „immer höher, immer höher.“

Und Klaus nickte still. „Ich wollte dich morden, Bruder, aber der Herrgott ließ es nicht zu.“

„Bruder!“ staunte Georg still und lag mit offenen Augen im Boot. „Bruder!“

Sie trieben weiter durch die Flut, und plötzlich schrie Georg auf. „Klaus, unsere Hallig!“ Und wie der Fischer zusah, da hatten sie die Hooge erreicht, und die Landjunge, auf der Jahrhunderte das Schlichtmannsche Haus gestanden, sie war abgebrochen — fort. Fort das Haus und die Mele und die Boote. — Nur ein einziger gährender Schlund brauste vor ihnen.

„Die See hat gegeben, und die See hat genommen“, sagte Klaus da still, Bruder. Vielleicht — ist es gut so.“ Dann beugte er sich vor. „Wenn der Herrgott uns rettet, Georg, dann — dann fahr' ich mit dir weit fort — immer auf der See...“

„Und Wiebke?“ schaltete Georg schwach.

Klaus runzelte einen Augenblick die Brauen. Dann fielen langsam große Tränen aus seinen Augen. „Weißt du, Bruder, Leben heißt immer geben, alles opfern, still, still opfern. — ohne zu klagen.“ Und dann noch einmal, leise: „Und ich fahr' doch mit dir, Georg!“

Bibelräusperung.

Mutter: „Hans, psui, schäm dich! Wie kannst du deine kleine Schwester schlagen?“

Hans: „Sie ist ein Spielverderber! Wir spielten so schön Adam und Eva mit dem Apfel, den du uns gabst — und dann hat sie ihn allein gegessen, ohne mich abbeilen zu lassen!“

Begegnung.

Sie: „Du liebst mich nicht mehr!“ — Der Arzt sagt, ich muß eine Kur machen, um schlank zu werden, und du verweigst mir das Geld! — Das ist also deine Liebe?“

Er: „Im Gegenteil! Ich liebe dich so sehr, daß ich nicht ein Gramm von dir verlieren möchte!“

Die Wasser steigen!

Skizze von Werner Krüger (Hamburg).

Als der breite Steven des Schlichtmannschen Fischerbootes um die Wellen der Nordostflut drehte, war die weite, weite See blau, unendlich blau, ein Blau, das sich stahlhart und immerzu leuchtend in die Augen bohrte. Klaus Schlichtmann sah mit hochgekrempelten Ärmeln am Heck und lauschte dem Knistern der Leinwand über ihm.

Dann reiste er das Segel auf klein, schmiß das Ruder seawärts und stieß die Riemen gegen die Kielwelle. So kam er zum Strand.

Die dort sah, im ärmellosen Kleid, mit hochgerahtem Rock und nackten Beinen, bronzte die Haut und die Augen stahlblau schimmernd und — ach, — genau so hart schneidend wie das Meer, die hatte er sich einst beim Husumer Schießen geholt. Eine Wellenwurm war's, von der Nachbarschallig, zehntes Kind eines Hochseefischers, an dessen Tisch der tote Hering noch ängstlich sich krümmte, weil zwölf Hände gierig zu gleicher Zeit nach ihm griffen. Konnte man's der Deern bedenken, daß sie hinauswollte aus dem stinkenden Koch mit den quabbeiden Öhren? Konnte man's?

Aber ihr Haar, ihr wundervolles, goldenes Haar! Feuchte Tropfen schillerten darin, feuchte Tropfen wie Geschmeide. Und Klaus trant sie mit seinen Blicken.

„Wiebke!“ rief er, und der Ruf kam tief aus seiner Brust, so wie wenn man lange an etwas Süßes gedacht hat — und dann, ja dann, ach, dann steht es vor einem. Doch dann wurde sein Blick dunkel und hängend, und er stieß sich über den Sand zu ihr und beugte sich vor.



SVEN ELVESTAD
NR. 0

Die Freie Presse

„Da haben Sie recht,“ bestätigte die Tänzerin. „Nikolaj Bemer war mein Mann. Das scheint Sie in Erstaunen zu versetzen?“

„Nicht sonderlich,“ erwiderte Krag. „Das ist nur eine Erklärung dessen, warum ich Sie gefragt habe. Ich nehme diese Erklärung als richtig an.“

„Glauben Sie mir nicht?“

„Doch, ich glaube Ihnen vollständig.“

„Ich war sechs Jahre mit ihm verheiratet, und wenn ich Ihnen von dieser Ehe erzählen sollte, dann bekämen Sie die Leidensgeschichte einer Frau zu hören. Die Leute glauben nicht, daß wir, die wir jeden Abend anscheinend in Freude und Sorglosigkeit über die Bühne hintanziehen, auch unsere Leiden haben, aber unsere Leiden können größer und tiefer sein als die vieler anderer Menschen. Ich wurde als ganz junge Tänzerin beim Ballett eines Theaters zu dieser Ehe verlobt. Obgleich er zu Anfang alles tat, um mir zu gefallen, hatte ich doch einen merkwürdigen Mißvergnügen vor ihm, aber schließlich ließ ich mich dennoch teils durch Trohungen, teils durch Versprechungen überreden. Während des ersten Jahres meiner Ehe liebte er mich fieberlich aufrichtig, jedenfalls war er sehr aufmerksam. Aber mit der Zeit wurde er gleichgültig und wandte sich andern Weibern zu. Und mit dieser Veränderung kam seine andere brutale Natur zum Vorschein. Ich will nicht all die Mißhandlungen aufzählen, denen ich ausgelegt gewesen bin. Sie würden Sie mir vielleicht nicht einmal glauben, aber schließlich wurde auch ich verbittert, und da ich seine Gleichgültigkeit mir gegenüber sah, stürzte auch ich mich in den Strudel des munteren Lebens, zu dem mir der Zugang so leicht war. Ich hatte erwartet, er werde mich todschlagen, als er zuerst erfuhr, wie ich, seine Frau, es trieb. Er fand einige Briefe, die vertriehen, solche Briefe, die man sofort, nachdem man sie erhalten hat, verbrennen mußte, und die man trotzdem aufbewahrt. Mit Zittern und Todesangst trat ich ihm unter die Augen. Aber er war ganz anders, als ich erwartet hatte. Er lächelte war gütig, war jedoch ganz gelassen. Ganz genau erinnere ich mich noch seiner ersten Worte: „Mein Töubchen, du siehst dich ja recht brauchbar!“ Als ich mich mit ihm verheiratete, hielt ich ihn für einen vernünftigen Mann; allmählich bekam ich jedoch einen Einblick in seine Gemütsverfassung. Mein Verdacht wurde geweckt, weil er so oft den Aufenthaltsort wechselte; zuweilen ging er davon wie gejagt, und allmählich merkte ich, daß die Gemütsverfassung, die er trieb, ebenso leichtsinnig waren, wie sein Charakter. Die Polizei war ihm beständig auf den Fersen. Ich glaube nicht, daß er wirkliche Verbrechen beging, aber seine Taten bewegten sich haarsträubend auf dieser Grenze, und er war grausamer als ein Verbrecher, denn er ließ überall, wo er sich aufhielt, zerstörtes Menschenleben hinter sich zurück. Und auch mich zwang er in seine Untaten mit hinein. Wir reisten von Stadt zu Stadt, und ich hatte die Aufgabe, ihm Opfer herbeizuführen. Ich sollte suchen, mit leichtsinnigen jungen Leuten bekannt zu werden, die er dann ruffte. Besonders war er darauf aus, junge Männer, die zwar selbst kein Vermögen, aber reiche und angelegene Verwandte hatten, in die Gewalt zu bekommen. Sie begreifen wohl, wie das in den meisten Fällen zugeht. Mich selbst hatte mein unglückliches Leben Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit gelehrt, und da ich nur die Wahl hatte zwischen einem Dasein in Not und Elend und einem Leben im Ueberfluß, wählte ich das letztere, denn ich war der Meinung, ich hätte selbst so viel gelitten, daß ich das Recht hätte, mein Leben zu genießen, selbst wenn andere darunter leiden müßten. Ich weiß wohl, daß ich eine schlechte Moral, aber die meine ich nun einmal nicht besser, und ich soll ja doch die Wahrheit sagen, nicht wahr?“

„Wie vieler Menschen Lebensglück haben Sie in Gemeinschaft mit diesem Banditen vernichtet?“ fragte Krag.

„Das weiß ich nicht, daran erinnere ich mich nicht,“ sagte sie mit unterdrücktem Schluchzen. „Daran mochte ich nie denken, ich wagte es gar nicht und erstellte das Entsetzen immer in neuen Erlebnissen, neuer Spannung, und auf diese Weise wurde ich ihm ein immer brauchbarer Vorkriegs-...“

„Ich war aber nicht die „Schlimmste“, fügte sie heftig hinzu.

„Er war viel schlimmer als ich, und ich flehte ihn oft auf den Knien um Gnade für die armen Opfer an, allein nichts half, und er wies mich lachend und roh zurück.“

„Die Sache ging also so zu, daß Sie diese leichtsinnigen jungen Leute veranlaßten, viel Geld auszugeben?“ fragte Krag.

„Oh, dazu brauchte ich Sie nicht zu veranlassen, das taten sie sehr gerne von selbst. Aber wenn sie nichts mehr hatten, dann fing meine Arbeit an.“

„Da brachten Sie sie dann mit Bemer zusammen?“

„Ja.“

„Und dieser war zuerst die Liebeshandlung selbst und bot den jungen Leuten Parolen an?“

„Ja.“

„Und veranlaßte zuerst auch nicht einmal einen Schuld-schein?“

„Nein.“

„Aber zum Schluß, wenn er Papiere für den ganzen Betrag verlangte, blieb ihnen nichts anderes übrig, als Wechsel zu fälschen.“

„Ja, so war es immer.“

„Verfielen denn diese jungen Leute selbst auf den Gedanken, falsche Wechsel seien ein glänzender Ausweg aus ihren Schwierigkeiten?“

„Meistens nicht, aber sie hatten ja zwei ausgezeichnete Ratgeber.“

„Kurz und gut, Sie selbst haben also Ihren Geliebten ins Elend gebracht?“ fragte Nikolaj Krag.

„Ja, wohl,“ bestätigte sie leise. „Aber ich habe selbst nicht weniger darunter gelitten, als er. Als ich anfing, ihn zu lieben, ach, was habe ich da gebeten und gelehrt und geweint, aber vollständig vergebens. Gibson kam nur immer tiefer ins Elend, und zum Schluß umflammerte ihn Bemer mit einem Griff, aus dem er sich nicht mehr retten konnte. Da entschloß ich mich, einen letzten Versuch zu machen. Das war gestern, als ich mich von Theo im Café trennte; ich wußte, daß Bemer bis gegen vier Uhr in Gesellschaft aus sein würde, und ich ging in meinem Zimmer auf und ab und wartete, während die Uhrzeiger wie die Schnecken weiterkrochen.“

„Was war Ihre Absicht?“ fragte Krag. „Wollten Sie ihren Mann umbringen?“

„Ich wollte ihn noch einmal bitten, ihn aufzuheben, wie um mein Leben, ihm alles versprechen, wenn er dies eine Mal Milde und Menschlichkeit walten lasse. Und wenn das nichts nützte, dann hatte ich die Absicht, ihn umzubringen. Ich hatte meinen Dolch bei mir.“

„Sagen Sie ehrlich, waren Sie der Ansicht, es könnte etwas nützen, ihn noch einmal um Schonung anzusprechen?“

„Nein!“ sagte sie mit einem Schauer. „Ich begriff wohl, was mir bevor stand. Ich hatte den Schlüssel zu seiner Wohnung und kam die Hintertreppe herauf. Schon in der Küche hörte ich drinnen Stimmen, und ich schlich mich darum vorsichtig herein. Aber wie ich durchs erste Zimmer gehe, höre ich einen Schuß. Ich bleibe stehen und lege die Hand aufs Herz, denn ein entsetzlicher Gedanke ist mir durch den Kopf gefahren: „Wenn es Gibson wäre, der zum äußersten getrieben ist!“ Zwei bis drei Minuten bleibe ich stehen und atme dann in das nächste Zimmer, das ebenfalls finstern war. Sofort erblicke ich im erhellen dritten Zimmer meinen Mann, der in dem Sessel sitzt.“

„Begriffen Sie gleich, daß er tot war?“

„Ja, das begriff ich gleich, denn ich sah die Blutflecken auf seiner Hemdbrust.“

„Entdecken Sie sofort auch den Mörder?“

„Nicht sofort; erst etwa nach einer Minute. Mit wankenden Schritten gehe ich auf die offene Tür zu und fühle, daß ich einer Schmachte nahe bin, und da sehe ich einen Menschen, der sich an einer der Schubladen zu schaffen macht. Er hat einen braunen Mantel an, der ihm beinahe bis an die Knöchel reicht, und steht mit dem Rücken gegen mich, und ich sehe deutlich, ganz deutlich, wie er einen Revolver in die Tasche steckt. Er muß meine Schritte gehört haben; und ich wundere mich, daß er sich nicht umdreht. Plötzlich tut er das aber und steht nun im hellen Licht.“

„Nun, dann bekamen Sie also doch das Gesicht dieses Menschen zu sehen.“

„Es war nicht das Gesicht eines Menschen!“

sagte Fiorella.

Der Pfeil.

Nach diesen sonderbaren Worten der Tänzerin trat ein langes Schweigen ein. Diese Erklärung war denn doch auch Nikolaj Krag unerwartet gekommen, und er blieb mehrere Minuten still sitzen und starrte gedankenvoll vor sich hin.

„Habe ich Sie richtig verstanden?“ fragte er endlich. „Sie sagen, der Mensch, der sich nach Ihnen umdrehte, habe kein menschliches Gesicht gehabt.“

„Es ist genau so, wie ich gesagt habe,“ antwortete Fiorella mit einem Schaudern. „Der Mann hatte kein menschliches Gesicht.“

„Und dennoch war es ein Mensch. Seine Gestalt war die eines Mannes, seine Kleider waren die eines Mannes; seine Hände waren die eines Mannes. Aber sein Gesicht...“

Fiorella vollendete ihren Satz nicht; es war, als ob sie die Worte fehlten, diesen sonderbaren Anblick zu schildern.

„Schauen Sie ihm lange ins Gesicht?“ fragte Krag.

„Nicht sehr lange,“ erwiderte Fiorella. „Er kam langsam auf mich zugegangen, und ich wich zurück, wie man zurückweicht, wenn man ein Gespenst zu sehen meint. Als er dicht bei mir war, wirkte er so auf mich, daß ich ohnmächtig umfiel. Was weiter geschehen ist, weiß ich nicht; das erste, was ich sah, als ich wieder zu mir kam, war Ihr Gesicht.“

„Aber ich vermute, daß er einfach an mir vorbeigegangen ist und mich hat liegen lassen. Ich war ihm ja nicht gefährlich.“

„Ich muß immer an das Gesicht denken, das Sie gesehen haben“, sagte Krag. „Können Sie es nicht näher beschreiben?“

„Es war das Gesicht eines Tieres, eines Jaguars oder eines Leoparden. Die Haupthaare hingen bis über den Hals herunter, die Augen waren groß und wild.“

„Sagen Sie mir, wie es sich anfühlte?“ fragte Krag.

„Nein, nein!“ rief Fiorella. „Sonst wäre es mir doch gleich klar geworden, daß es eine Maske war. Auch die Augen waren die eines Tieres, einer großen Katze oder eines Tigers.“

„Ich weiß nicht. Ich erinnere mich nur ihres Glanzes, der ins Grüne schillerte. Vielleicht war es der fürchterliche Blick dieser Augen, vor dem ich in Ohnmacht gefallen bin.“

„Krag schloß ein merkwürdig unbestimmtes Rächeln, das verriet, daß seine Gedanken in weiter Ferne weilten.“

„Das ist eine merkwürdige Erzählung, die Sie uns hier aufstischen“, sagte er vor sich hin.

„Sie glauben mir vielleicht nicht?“ fragte die Tänzerin ängstlich.

„Doch, natürlich glaube ich Ihnen. Wenn Sie mir eine weniger phantastische Geschichte erzählt hätten, würde ich vielleicht gezweifelt haben, aber jetzt glaube ich Ihnen. Erinnern Sie sich noch einigermaßen, wie der Mensch mit dem Tiergesicht aussah?“

„Die Haare seines Gesichtes waren rötlich,“ fing die Tänzerin an. „Sonst kann ich mich an nichts erinnern.“

„Das Aussehen dieser Maske ist mir auch ziemlich gleichgültig,“ bemerkte Krag. „Wie war der Mantel?“

„Gelbbraun und lang, er reichte ihm bis an die Knöchel. Als er sich zu mir umdrehte, sah ich, daß der Mantel nicht zugeknöpft war.“

„Ah, da haben Sie auch die Kleider, die er darunter an hatte, sehen können?“

„Es war ein schwarzer Gesellschaftsanzug,“ erklärte die Tänzerin. „Ich erinnere mich an die Brillantnadel in seiner Hemdbrust.“

„Der Mann kam also aus einer Gesellschaft; das könnte stimmen,“ murmelte Krag.

„Das könnte stimmen?“ fragte der kleine Gibson erstaunt, der seither dem Bericht seiner Freundin stumm zugehört hatte.

„Ja, mit der Zeit, meine ich,“ sagte Krag ungeduldig. „Es war doch gegen vier Uhr. Er kam also aus einer Gesellschaft.“

„Er war von mittlerer Größe und vielleicht ein klein wenig unterfetzt. Das wage ich aber nicht bestimmt zu behaupten. Sonst erinnere ich mich an nichts mehr.“

„Wollen Sie mir nicht erklären, warum Sie mir das alles nicht gleich gesagt haben?“

Die Tänzerin schaute ihn verwundert an.

„Warum hätte ich nötig gehabt, Ihnen das alles zu erzählen?“ fragte sie. „Dann hätte ich Ihnen ja auch alles andere sagen müssen — daß ich mit dem Toten dort drinnen verheiratet gewesen war und welche jämmerliche Rolle ich meinem Geliebten gegenüber gespielt hatte. Ob dafür wohl Verzeihung möglich ist?“

Krag stand auf. „Das habe nicht ich Ihnen zu verzeihen“, sagte er. „Wie lange bleiben Sie noch in der Stadt?“

„Ich bleibe hier, so lange Sie es wünschen.“

„Gut, Sie sollen weiter von mir hören. Vorläufig soll außer mir niemand erfahren, was vorgefallen ist.“

„Ich will daran denken. Aber wenn ich jetzt als Zeugin geladen werde?“

„Ich werde dafür sorgen, daß es nicht geschieht.“

Nikolaj Krag zog seine Leberkeule an. Er wollte er die Wohnung verlassen, als sein Blick auf eine Zeitung fiel, die auf dem Tischchen bei der Tür lag. Ein Gedanke fuhr ihm durch den Kopf und er öffnete die Zeitung.

„Es ist ein Morgenblatt, darin steht noch nichts von dem Mord,“ bemerkte Gibson.

„Ich suche auch nichts über den Mord,“ erwiderte der Detektiv, dessen Augen die Spalten überflogen.

Auf der zweiten Seite hatte er einen Artikel gefunden, den er eilig durchlas. Gibson stand hinter ihm.

„Sind Sie Mitglied des Regattaklubs?“ fragte Gibson.

„Nein,“ antwortete Krag — es war ein Artikel über den Regattaklub, den er las. „Aber diese Nachrichten sind mir doch beachtenswert. Ich sehe, daß der Klub gestern Generalversammlung gehabt hat.“

„Ja, im Hofsaal im Grand. Nachher war großes Festessen.“

„Sind Sie Mitglied des Klubs?“

„Ja,“ erwiderte Gibson.

„Haben Sie schon eine oder die andere Generalversammlung mitgemacht?“ fragte Krag.

„Natürlich, schon mehrere.“

„Findet nachher immer ein Festessen statt?“

„Meistens.“

„Wie lange pflegen diese Festlichkeiten zu dauern?“

„Etwa bis drei Uhr morgens. Einige von den Teilnehmern gehen schon früher nach Hause, aber um halb vier Uhr ist jedenfalls alles zu Ende.“

Krag faltete die Zeitung zusammen. „Gut,“ sagte er. „Leben Sie wohl.“

„Wunderbar! Ich war von seinen Gedanken so in Anspruch genommen, daß er Gibsons Abschiedsgruß gar nicht mehr vernahm.“

Als Krag auf der Straße ankam, schlug er sofort die Richtung zum Grand Hotel ein.

Der Nachwächter des Hotels machte ihm die Tür auf.

„Wenden Sie den Direktor!“ befahl Krag.

Der Nachwächter schaute ihm ins Gesicht, erkannte ihn und verschwand sofort die Treppe hinauf.

Einige Minuten darauf kam der Direktor mit dem Aufzug herunter.

„Ich hatte mich noch nicht gesetzt,“ sagte er. „Ich sah noch bei den Rechnungen. Sie sind spät daran.“

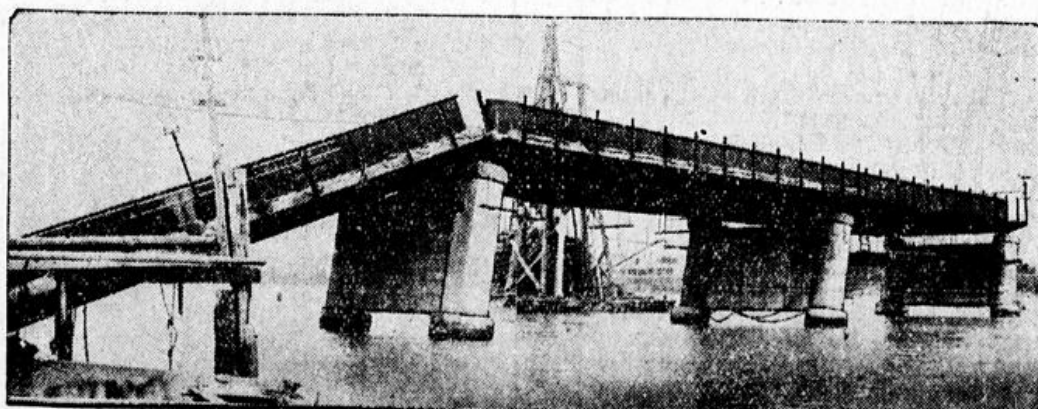
„Ja, ich bin spät daran,“ sagte Krag mit einer Miene, als ob es ihm vollständig gleichgültig wäre, wie spät es würde. (Fortsetzung folgt.)

Vom Rhein der Wein.

„Wie mundet Ihnen mein Rheinwein, Herr Nachbar?“

„Nicht übel, — aber finden Sie nicht, daß etwas reichlich viel Rhein drin ist...?“

Ein Zeuge der furchtbaren Gewalt des Erdbebens auf Neuseeland.



Die Trümmer der Brücke bei Wairoa.

die noch nicht vollendet war, als sie durch das Erdbeben zerstört wurde. Sie sollte Ersatz für eine Brücke dienen, die bei dem furchtbaren Erdbeben, das im Februar 1931 Neuseeland heimsuchte, eingestürzt war. Jetzt hat eine neue Katastrophe einen großen Teil der Wiederaufbauarbeiten zunichte gemacht. Verwüstet steht die Bevölkerung den Naturgewalten gegenüber, die aus dem paradiesischen Inselstaat immer und immer wieder ein Land der Not und der Zerstörung machen.

Eine Eifersuchtstat vor dem Schwurgericht.

Essen. Der 23 Jahre alte kaufmännische Lehrling Hans Krause aus Gelsenkirchen stand am Dienstag morgen unter der schweren Anklage des versuchten Totschlags vor dem Schwurgericht. Nachdem der junge Mann sein Abitur gemacht hatte, war er zur Firma Alsbach in Gelsenkirchen in die Lehre gekommen, wo er auf dem kaufmännischen Büro ein Mädchen als Kollegin hatte, mit der er ein Liebesverhältnis anknüpfte. Dieses lernte aber eines Tages einen anderen kennen und deswegen schämen, weil dieser bereits eine gut bezahlte Existenz hatte. Krause erhielt mit der Zeit Kenntnis davon und suchte am 5. April d. J. bei einem Spaziergang plötzlich mit dem Messer auf das Mädchen ein, das (es hat übrigens schon mit 13 Jahren einen Selbstmordversuch unternommen), einen beinahe tödlichen Messerstich in die Herzgegend erhielt. Der Täter flüchtete, ohne sich um die Gestochene zu kümmern, die erst gegen 1 Uhr aufgefunden wurde. Das Mädchen wurde in ein Krankenhaus gebracht, wo es wochenlang zwischen Tod und Leben schwebte, schließlich aber doch wieder hergestellt wurde. Der Angeklagte suchte sich damit zu entlasten, daß er angab, er habe nur auf Wunsch des Mädchens diesem den Stich beigebracht, was aber energisch bestritten wurde. Der Staatsanwalt beantragte unter Gewährung mildernder Umstände nur fünf Monate Gefängnis, das Schwurgericht erkannte aber auf sechs Monate.

Tragödie eines holländischen Paares in einem Rheinhotel.

Camp a. Rh. In dem Rheinstädtchen Camp ereignete sich gestern eine furchtbare Tragödie. Ein holländisches Paar war vorgestern in einem hiesigen Gasthaus abgestiegen. Gegen 10 Uhr hörten die Hausbewohner mehrere dumpe Schläge, die man aber nicht weiter beachtete. Bald darauf hörte man aus dem Zimmer schreien und Schreien. Als man die Tür gewaltsam aufbrach, fand man den Mann tot im Bett. Er hatte sich eine Kugel in den Kopf geschossen. Die Frau, die ebenfalls eine Schußwunde am Kopf aufwies, lebte zwar noch, wurde aber bewußlos ins Krankenhaus gebracht. Nach einem gefundenen Zettel handelte es sich um Leute, die zuletzt in Rotterdam anässig waren. Nach Lage der Dinge dürfte Selbstmord vorliegen.

Gräßlicher Selbstmord.

Erp (Kreis Euskirchen). Auf furchtbare Weise nahm sich ein bei einem hiesigen Landwirt beschäftigter Viehhändler das Leben. Der Mann trank mehr als ein Viertel Liter Whisky und verschied nach kurzer Zeit unter den heftigsten Krämpfen. Der Mann hat die Tat in einem Zustand völliger Geistesabwesenheit ausgeführt.

Die eigene Frau in den Brunnen geworfen?

Stendal. Der Besitzer Jallaß fand Dienstag auf seinem Gartengrundstück im Brunnen die Leiche seiner seit Juni d. J. vermissten Schwiegertochter. Man darf als sicher annehmen, daß der Gemann der Toten, der 29 Jahre alte Maurer Jallaß, die Frau in den Brunnen geworfen hat. Er hat sich, nachdem er zunächst gestillt war, noch im Laufe der Nacht dem hiesigen Gericht gestellt. Jallaß hatte bisher stets angegeben, daß seine Frau ihn böswillig verlassen hätte.

Auffindung eines kommunisierten Waffen- und Munitionslagers in Hagen.

Hagen. Den Beamten der Abteilung Ia des hiesigen Polizeipräsidiums gelang gestern im Stadtteil Altenhagen die Auffindung eines Waffen- und Munitionslagers, das sich im Keller eines 42-jährigen Kommunisten befand. Waffen und Munition waren in einer Kiste, sogenannter W-Kiste, im Erdboden vergraben. Es handelte sich um insgesamt sieben Pistolen und über 100 Schuß Munition, darunter großkalibrige Trommelrevolver (12 mm) und Pistolenmodell 08. Die Waffen befanden sich in gebrauchsfertigem Zustand, waren sauber und sachgemäß eingepackt und in Fettpapier eingewickelt. Es handelt sich um eine Verstecke eines Waffen- und Munitionslagers der KPD. Der Eigentümer wurde festgenommen.

Der Fall Dörr.

Minister Rauly entschuldigt sich.

Oldenburg. In der Angelegenheit Dörr gibt Staatsminister Rauly durch die Pressestelle des Staatsministeriums folgende Erklärung ab:

„Nachdem ich mich überzeugt habe, daß ein irgendwie ernst zu nehmender Vorwurf entgegen meinen früheren Informationen nicht besteht, stehe ich nicht an, die von mir veranlaßten Presseberichte zu bekräftigen und zurückzunehmen.“

Zugleich hat das Staatsministerium vor einigen Tagen endgültig Regierungspräsident Dörr zur Disposition gestellt und den nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten und Kaufmann Wils (Dörr) auf Dienstvertrag, nicht als Beamten, zum Regierungspräsidenten ernannt.

Der „Völkische Beobachter“ zum Vetspiger Urteil.

München. Der „Völkische Beobachter“ überschreibt seine Betrachtung über das Urteil des Staatsgerichtshofes „Eine falsche Duelle für die Staatsgerichtshof-Reaktion“. Die Entscheidung des Staatsgerichtshofes sei „eine neue Schlappe des Kabinetts Papen“ und habe den Versuch, eine Reichsreform a la Papen durchzuführen, einen Riegel vorgeschoben. Reichskommissar nach Artikel 48 seien durchaus untaugliche Werkzeuge, um das Reichsgebäude wieder in Ordnung zu bringen. Herr Papen habe zu verschwinden, wenn sich der preussische Landtag eine neue Regierung wähle.

In Berliner politischen Kreisen wird erklärt, die Reichsregierung sei stets der Auffassung gewesen, daß die Tätigkeit des Reichskommissars mit der Amtsübernahme einer neuen preussischen Regierung ihr Ende finde.

Beim Arbeitsproblem anfangen.

Ludwigshafen. In einer Wahlkundgebung der nationalsozialistischen Partei erklärte Gregor Straßer, daß nach Wünnings Sturz der Moment gekommen wäre, in dem das deutsche Volk nach 12-jähriger marxistischer Herrschaft eine nationale Umgestaltung hätte erfahren können. B. Papen

habe durch seine unfähige Rotverordnung Millionen wieder in die Arme des Marxismus getrieben. Wer die deutsche Wirtschaft retten wolle, müsse beim Arbeitsprozeß anfangen. Die Nationalsozialisten hätten nicht die gesamte Macht verlangt, sondern wollten von 12 Ministerien drei: Den Kanzler, den Innenminister und Justizminister. Alle übrigen Ministerien hätten von erstklassigen Fachleuten, gleich welcher Partei besetzt werden sollen.

Grönland-Filmerexpedition zurückgekehrt.

Hamburg. Das norwegische Filmschiff „Lordenstol“ mit den Mitgliedern der Französischen Grönland-Expedition ist am Dienstag im Hamburger Hafen eingetroffen. Mit der Expedition ist u. a. auch der bekannte Flieger H. B. J. zurückgekehrt. Der H. B. J. war, wie gemeldet, bereits vor mehreren Wochen den übrigen Mitgliedern der Expedition vorausgereist.

Versuchter Drahtseilanschlag bei Berlin.

Potsdam. Ein Berliner Kraftfahrer bemerkte Montag abend bei Wannsee, quer über den Weg gespannt, ein Drahtseil. Auf der einen Seite war es an einem Baumstumpf befestigt, auf der anderen an einem Baum verankert. Es befand sich etwa 30 Zentimeter über dem Erdboden. Vorübergehende Fahrer hat die Insassen des Kraftwagens vor Unheil bewahrt.

Bauernbewegung in Südwest-Polen.

Warschau. Unter der Bauernschaft Südwest-Polens ist schon seit längerer Zeit eine wachsende Erregung wegen der drückenden Wirtschaftslage zu beobachten. Vorgestern meldete die polnische Presse Verhaftungen von Agitatoren, die sich auf dem flachen Lande herumtreiben. Neuerdings ist in den südwestpolnischen Kreisen von der oppositionellen Bauernpartei für einen Boykott der städtischen Märkte und Kuchengüter der Städte Propaganda gemacht worden. Die Lage ist unübersichtlich, da Nachrichten über die Bewegung unterdrückt werden.

SPORT

Tyrolfilm

Vorberlegt wurde das Repräsentationspiel zwischen Brandenburg und Westdeutschland, das am 4. Dezember in Berlin stattfinden sollte. Da an diesem Tage in Düsseldorf das Ränderpiel gegen Holland ist, treffen sich die beiden Verbandsmannschaften schon am 27. November in der Reichshauptstadt.

Al. Broton, der Bantamgewichtsweltmeister, wird am 10. Nov. im Wallander Piccolo-Ring seinen Titel gegen den Italiener Bernasconi zu verteidigen haben.

Eine süddeutsche Nachwuchsschule wird am 4. Dezember in Paris gegen eine dortige Stadtmannschaft antreten.

Ein Europa-Wasserballteam soll im Rahmen des Länderkampfes Ungarn — Deutschland, der vom 13.—15. August 1933 in Budapest vor sich geht, gegen die ungarische Weltmeistermannschaft antreten. In ungarischen Schwimmkreisen hat man bereits eine solche Zusammenstellung, die wie folgt aussieht: Woufel (Ungarn); Gunkl, Gorkes (beide Deutschland); G. Wijk (Belgien); Schmidt (Tschechien); S. Schwarz (Deutschland); Depauw (Belgien).

Berlins Oberhaupt Dr. Sagem hat den Obermagistratsrat Dr. Liebrecht als städtischen Sonder-Kommisär beauftragt, die mit den olympischen Spielen 1936 in Berlin zusammenhängenden finanziellen pp. Fragen zu regeln.

Auch Finnland wird sich mit fünf oder sechs Läufern an den internationalen Skiläufen (F.Z.-Renner) vom 6.—13. Februar 1933 in Innsbruck beteiligen. Saarinen, Lillanen, Rappainen und Ruotio werden bestimmt vertreten sein.

Neun Nationen haben ihre Meldungen zu den 9. Akademischen Welt-Winterspielen, die vom 5.—8. Januar in St. Moritz stattfinden werden, bereits abgegeben.

Die gestrigen Rennen in Dortmund.

1. Gluckauf-Jagdrennen: 1. A. Törsberg (Sturmer); 2. Weidmannsheit; 3. Arctichino. Ferner: Birgit, Wenbala, Agitis, Drosel, Scherzlieb, Komdbianin. Toto: Sieg 23; Platz 16, 32, 23, 10.

2. Reinoldus-Rennen: 1. G. Weilers (Geme); 2. Elapa; 3. Elwert. Ferner: Geras, Menelk. Toto: Sieg 23; Platz 17, 34, 10.

3. Oktober-Preis: 1. B. Bresges (Osterfreude (Kommahsch)); 2. Ordensschwester; 3. Laupah. Ferner: Peter Sonnenheim, Gerlind, Menha, Betty. Toto: Sieg 27; Platz 18, 14, 16, 10.

4. Freiherr-Clemen-von-Nomberg-Grimmerings-Jagdrennen: 1. Graf von Lands (Hemus (Machig)); 2. Aino; 3. Wormone. Ferner: Landesfreud, Charakter, Grovelbener, Langgrün. Toto: Sieg 31; Platz 14, 16, 18, 10.

5. Doppelrennen-Ausgleich: 1. v. d. Bottenbergs (Prasser (Kommahsch)); 2. Jalon; 3. Laronia. Ferner: Zumerren, Heil, Mischel, Wülfel, Prachtmadel. Auswahl, Dufel Didi. Toto: Sieg 78; Platz 28, 19, 23, 10.

6. Preis der Ruhr: 1. R. Rahns (Mamara (Zachmeier)); 2. Rheinlandmadel; 3. Hunding. Ferner: Gistmischer, Treuschin, Ralif, Garkode, Schmeiffel, Clausmadel, Feldgefreit. Toto: Sieg 40; Platz 15, 24, 19, 10.

Sieg-Doppelwette (Rhemus-Prasser) 528, 10.

Der katholische Jungmännerverband zur Frage des Wehrsports.

Vom 15. bis 19. Oktober tagte in Altenberg die Reichsführerschaft des Jungmännerverbandes, die zu der Entscheidung der Deutschen Jugendkraft zum Eintritt in das Reichsfürstentum für Jugendberücksichtigung Stellung nahm.

Nach langen beratenden Verhandlungen wurde folgende Entscheidung angenommen:

Der katholische Jungmännerverband steht in der Erziehung deutscher Jugend zur Mannhaftigkeit und Wehrhaftigkeit eine nationale Pflicht.

Mata Hari's Bruder gegen den Mata-Hari-Film.

Ein Verbot in Holland abgelehnt.

Amsterdam. Der Bruder der 1917 als angebliche deutsche Spionin in Frankreich erschossenen Tänzerin Mata Hari, deren wirklicher Name Margarete Zeile lautete, hatte beim Rotterdamer Landgericht ein Verbot des Films beantragt, weil er das Andenken der Toten schmähe und nicht dem Leben der Tänzerin entspreche, obwohl das im Film behauptet werde. Dieser Antrag wurde abgelehnt, weil der Film keinen historischen Wahrheitswert beanspruche. Mata Hari werde auch nicht verächtlich gemacht, sondern im Film weit idealer dargestellt, als sie in Wirklichkeit gewesen sei.

Mohammedanisches Liebesdrama.

Ein Sittengemälde aus den albanischen Bergen.

Belgrad. Im serbischen Städtchen Pec an der albanischen Grenze hat sich ein Liebesdrama ereignet, wie es nur im Mohammedismus der albanischen Berge vorkommen kann. Während die neue Türkei unter Mustafa Kemal sich modernisiert, herrschen hier in den Bergen noch die alten mohammedanischen Anschauungen. Schura Mehmed, die zwanzigjährige Tochter einer angesehenen Moslem-Familie, hatte sich in Kemal Jusub, den Sohn des reichsten mohammedanischen Bürgers des Ortes, verliebt. Nach alter Sitte schloffen die beiden Familienoberhäupter den Ehevertrag ab und der Vater des Bräutigams zahlte der Familie der Braut 10 000 Dinar. Der Verlobte kam aber kurz vor der Hochzeit bei einem Unfall ums Leben. Die Eltern des Mädchens hätten nun das erhaltene Geld zurückgeben müssen. Es war aber für die Ausstattung vorausgesehen worden. Der Vater des Bräutigams forderte dafür, daß man ihm, wie in solchen Fällen üblich, die Braut in seinen Harem brächte. Die arme Schura Mehmed wies diese Zumutung zurück und floh in die Berge. Der Alte ließ da Mädchen verfolgen und wies schroff das angebotene Entschädigungsgeld zurück. Als die Unglückliche sah, daß es kein Entkommen vor ihren Verfolgern mehr gab, nahm sie Gift und starb auf dem Wege ins Krankenhaus.

tigkeit eine nationale Pflicht. Er an erkennt das Recht des Staats, die dazu notwendigen Maßnahmen im rechten Maße und zur rechten Zeit zu treffen. Er vermag jedoch in dem nach Erlass des Herrn Reichspräsidenten vom 13. September gebildeten Reichsfürstentum und den Maßnahmen in der geplanten Form nicht den geeigneten Weg hierzu zu erblicken.

Der Jungmännerverband billigt die Entscheidung der Deutschen Jugendkraft in Würdigung der für sie gegebenen Gründe und erwartet von dem Vertreter im Reichsfürstentum, daß er bei der Gestaltung der Dinge des Landesportes mit allem Nachdruck die Grundsätze katholischer Haltung vertritt. Es darf durch die geplanten Maßnahmen nicht entgegen der Friedenserziehung und Friedenshaltung, die wir aus religiösen und nationalen Gründen für geboten erachten, ein neuer Militarismus und neuer Kriegesgeist irgendwie in deutscher Jugend gezeugt werden.

Die D.R. wird unseren Abteilungen geeignete Richtlinien eines vernünftigen Landesportes an die Hand geben. Die Beteiligung steht den Vereinen und Mitgliedern frei.

Wir nehmen mit Befriedigung davon Kenntnis, daß nach dem Willen der Regierung die Freiheit der Verbände in keiner Weise beschränkt werden soll. Jeder Versuch irgend einer Richtung, gegen die Freiheit unserer Verbände anzugehen, würde mit uns auf den geschlossenen Widerstand der gesamten katholischen Jugend stoßen.

Die Sportfreunde am Sonntag.

Die 1. Mannschaft spielt gegen Hilden in derselben Aufstellung wie vorigen Sonntag. Nur spielt statt Pelsch Engelmann.

Die Verbemannschaft spielt gegen Union Rheindt in folgender Aufstellung: Schreier; Kleinfors, J. Thönissen; G. Thönissen, Wegger, Hellgrath; Friß, Müller, Schliepenegger, Borsig, A. Thönissen.

Weißenberg — Neusser Ballspielverein.

Abstoß 15 Uhr Werfener Straße.

Am kommenden Sonntag stehen sich obige Mannschaften im Weichersbachspiel gegenüber. Die letzte Begegnung der Kontrahenten endete mit einem überlegenen Sieg der Nordstädter. Diesmal ist der Sieg ihnen nicht so sicher. Neuss 11 hat bis heute noch keinen Verlustpunkt aufzuweisen, wogegen die Nordstädter schon zwei Punkte abgeben mußten. Einen Sieger dieses Treffens im voraus zu nennen, ist wohl nicht möglich. Die Mannschaft, die die bessere Tagesform aufweist, sollte einen knappen Sieg landen.

Not-Weiß Weimlinghausen — Jugend Dorf 3:1

Wie uns aus Dorf mitgeteilt wird, ist der Spielabbruch nicht auf die in unserem Spielbericht geäußerte Vermutung zurückzuführen, daß die Vorfeier die Niederlage nicht hätten ertragen können, vielmehr habe den Vorfeier die Härte der Spielweise nicht gepaßt. Sie sei der Grund gewesen, weswegen das Spiel durch den Spielführer der Vorfeier abgebrochen worden sei.

Da wir das Spiel nicht gesehen haben, so können wir uns eine Beurteilung der Vorgänge nicht erlauben; nachdem beide Parteien zu Wort gekommen sind, ist die Angelegenheit für uns erledigt.

Sportvereinsnachrichten

Verein der Sportfreunde. Am Dienstag, 8. November, abends 8.30 Uhr Vertreterversammlung im Reisel. Turnhalle, Gymnasium für alle Herren. Dienstag, 12. November, abends 8.30 Uhr Fußballabteilung. Donnerstag, 7.—10. Uhr Turnhalle Weingartstraße.

Sp. We. Neuss-Weißenberg. Heute 20 Uhr Spielprüfung für Fußball und Handball. Anschließend Vorstandssitzung. Sonntag alle Mannschaften. Freitag 8 Uhr sämtliche Jugendliche der Fußball- und Handballabteilung im Atlantik Training. Sonst keine Berichterstattung.

Reichskraft Neuss. Heute fallen die Heimabende aus, dafür um 8.30 Uhr im Vereinslokal Monatsversammlung mit Lichtbildervortrag. Bezirksspielwart Werlich: Erlaubtes und Unerlaubtes beim Fußballspiel. Anschließend Mannschaftsaufstellungen, Stiftungsfest. 8 Uhr Sitzung des Spielerschlichters.

Neusser Schwimmverein 1900. Heute beginnen die Wettkämpfe für Damen und Herren. Für die Springertriebe (Beifung: Rosin) Einlass schon um 8 Uhr.

Die Kandidaten des rheinischen Zentrums.

Zur Reichstagswahl am 6. November.

Rhein-Nachrichten.

1. Brüning, Dr. Heinrich, Reichskanzler a. D., Berlin.
2. Joos, Joseph, Schriftleiter, Köln.
3. Leusch, Christine, Lehrerin, Köln.
4. Hermes, Dr. Andreas, Reichsminister a. D., Berlin.
5. Esser, Thomas, Gewerkschaftssekretär, Gusskrug.
6. Ernst, Johann, Gewerkschaftssekretär, Herzogenrath.
7. Gerig, Otto, kaufmännischer Angestellter, Köln.
8. Schetter, Dr. Rudolf, Staatspräsident, Köln.
9. Wismuth, August, Oberpostinspektor, Köln.
10. Winkler, August, Verbandssekretär, Köln.
11. Timmermanns, Clara, Nachen.
12. Müller, Wilhelm, Landwirt, Scheutendorf.
13. Stahlhofen, Dr. Ludwig, Syndikus, Düren.
14. Schmitt, Peter, Kaufmann, Brühl.
15. Lütz, Dr. Oskar W., Regierungsrat, Köln.

Koblenz-Trier.

1. Brüning, Dr. Heinrich, Reichskanzler a. D., Berlin.
2. Raas, Präfekt, Professor Dr., Trier.
3. Verhulst, Eduard, Verleger, Neuwied.
4. Reijes, Mathias, Landwirt, Mettel.
5. Tremmel, Peter, Verbandsvorsitzender, Berlin-Steglitz.
6. Gitter, Winger, Mosellern.
7. Peerenboom, Dr. Eise, Verbandssekretärin, Düsseldorf.
8. Göter, August, Landwirt, Dorn.
9. Hansen, Joseph, Konditormeister, Trier.
10. Junglas, Johann, Gewerkschaftssekretär, Mahen.
11. Altmeyer, Peter, Geschäftsführer, Koblenz.
12. Kranz, Kaspar, Farmer und Dechant, Bad Kreuznach.
13. Seibert, Josef, Bergmann u. Landwirt, Sonnenweiser.
14. Gantenberg, Dr. Mathilde, Oberstudienrätin, Kreuznach.
15. Graach, Heinrich, Lehrer, Webern.

Dr. Brüning sprach in Bamberg.

Bamberg. In einer Wahlrede, die Reichskanzler a. D. Dr. Brüning am Dienstagabend hier vor den fränkischen Katholiken hielt, bezeichnete er den Wahlkampf als das denkbar ungeeignetste Mittel zur Wirtschaftsanforderung. Die Verfassungsreform sei gegenwärtig wenig opportun. Augenblicklich sei die Lösung der Arbeitsbeschaffung das dringlichste. Unter dem Vorbehalt der Verfassungserklärung Dr. Brüning, man müsse in der Politik nicht nur den Verstand walten lassen, sondern man müsse auch charakterfest sein. Wenn man mit den Sozialdemokraten früher regiert habe, und in der Zukunft mit den Nationalsozialisten regiert werden sollte, so könne das keine Programmangabe sein. Dr. Brüning mahnte Hülfe, wenn er auch jetzt noch die Macht für sich verlange, daß dann andere die Macht für immer behalten würden und er gar nichts erreichen würde. In der Politik heiße es, auch am richtigen Ort beiseite zu sein.

In einer kurzen Bemerkung zum Staatsgerichtshofsurteil betonte Dr. Brüning, es sei eigentlich ein großes Unglück, daß die Existenz eines Reichskommissars für Preußen gebilligt, auf der anderen Seite aber auch die Existenz der alten preussischen Regierung nicht ausdrücklich verneint werde.

Die Stabilisierung der deutschen Währung sei nur zu erhalten bei einer vollständigen Staatsanleihe. Die Kontingentierungspolitik habe schwere Schädigungen für die Exportindustrie gebracht. Die Landwirtschaft könne nur blühen, wenn die Millionen der Arbeitslosen in der Industrie wieder in die Kaufkraft des Volkes eingeschaltet werden.

In der Außenpolitik hätte die Regierung von Papen überhaupt nichts Neues gebracht, nicht einmal in der Währungsfrage. Heute dürfe er sagen, daß er auch schon die Frage der Umstellung im Ausland angebahnt hatte. Dr. Brüning forderte, daß eine befriedigende Wahlreform und eine wirkliche Verbesserung der parlamentarischen Verhältnisse durch eine Verfassungsreform oder Änderung der Geschäftsordnung durchgeführt werde. Es sei wohl möglich, auch mit dem kommenden Reichstag, wie er auch ausfallen möge, zu regieren, wenn die Regierung im Auge behalte, daß das Volk in die Regierung eingeschaltet werden müsse.

Badische Sozialdemokratie lehnt Wadentfordat ab.

Karlsruhe. In einer gemeinsamen Sitzung des Parteivorstandes der Sozialdemokratischen Partei Badens und der sozialdemokratischen Landtagsfraktion wurde beschlossen, auf Grund der innerpolitischen Lage die Zustimmung zum Wadentfordat zu versagen. Dieser Beschluß steht im Widerspruch zu den Abmachungen der Koalitionsregierung — Zentrum und Sozialdemokraten — von 1929, bei denen der damalige Kultusminister Kemmerle dem Zentrum die Hilfe der Sozialdemokratie zur Schaffung eines Kontordats in der laufenden Landtagsperiode zusagte.

Schwere Ausschreitungen bei Brüning-Verammlung in Bamberg.

Bamberg. Anlässlich der Brüning-Verammlung kam es auf den Straßen zu starken Ausschreitungen. Vor den Sälen sammelten sich große Menschenmengen, die Brüning mit starken Beschimpfungen empfingen. Nach Beginn der Verammlung begann auf den Straßen ein derartiger Lärm, daß die Polizei die Straßen räumen mußte, weil man den Redner im Verammlungssaal überhaupt nicht hören konnte. Landespolizei wurde mit Steinwürfen empfangen.

Auf der Fahrt zum Hotel wurde gegen den Kraftwagen, in dem Dr. Brüning saß, ein Stein geschleudert, der ein Wagenfenster zertrümmerte. Die Demonstranten waren meist junge Leute verschiedener Parteirichtungen, unter ihnen besonders viele Angehörige der NSDAP. Die Demonstration war planmäßig organisiert. Die Polizei hat drei Verletzte zu beklagen. Der Stadtkommandant hat politische Verammlung in Bamberg bis auf weiteres verboten.

Zwischenfall bei einer Hitler-Verammlung.

Köln. Als Hitler nachmittags eine hiesige Verammlung seiner Partei verließ, warfen Kommunisten

Düsseldorf-Nachrichten.

1. Brüning, Dr. Heinrich, Reichskanzler a. D., Berlin.
2. Giesberts, Johannes, Reichspostminister a. D., Berlin.
3. Weber, Helene, Ministerialrätin, Berlin.
4. Schlack, Peter, Genossenschaftssekretär, Köln.
5. Schmitz, Ernst, Industrieller, Düsseldorf.
6. Eiders, Wilhelm, Gewerkschaftssekretär, Essen.
7. Bertram, Georg, Landwirt, Ratingen.
8. Wagner, Georg, Schriftleiter, Düsseldorf.
9. Deusch, Wilhelm, Rektor, Beverfusen-Wiesdorf.
10. Stedter, Anna, Näherin, Wuppertal-Elberfeld.
11. Kemmerling, Mathias, Postsekretär, Düsseldorf.
12. Heibeler, Joseph, Werkmeister, Solingen-Ohlig.
13. Dietrich, Wilhelm, Gewerkschaftssekretär, Remscheid.
14. Ernst, Maria, Kriminal-Sekretärin, Essen.
15. Geder, Peter, Kaufmann, Düsseldorf.

Düsseldorf-West.

1. Brüning, Dr. Heinrich, Reichskanzler a. D., Berlin.
2. Bell, Dr., Reichsminister a. D., Berlin.
3. Wieber, Franz, Verbandsvorsitzender, Duisburg.
4. Plum, Johannes, Landwirt, Krefeld.
5. Wages, Dr. Peter, Direktor des RAB, Essen.
6. Jahnbrach, Heinrich, Verbandsvorsitzender, Düsseldorf.
7. Jörn, Dr. Joseph, Studienrat, Düsseldorf.
8. van de Sandt, Heinrich, Landwirt, Grieshausen.
9. Mauer, Wilhelm, Verbandssekretär, Duisburg.
10. von Wittinghoff-Schell, Friedrich, Freiherr, Rittergutsbesitzer, Kallbeek-Weeze.
11. Flecken, Dr. Adolf, Rechtsanwalt, Neuf.
12. Raes, Bernhard, Parteisekretär, Duisburg.
13. Schulte, Katharina, Hausfrau, Duisburg.
14. Lütjes, Peter, Kaufmann, Süchteln.
15. Terheyden, Jakob, Rektor, Mörs.

Steine gegen seinen Kraftwagen. Ein Kommunist, der versuchte auf das Auto zu steigen, wurde von NS-Leuten daran gehindert. Verletzte Polizei trieb die Menge auseinander. 15-20 Kommunisten überfielen später einen SA-Mann, der verletzt wurde. Fünf Kommunisten wurden festgenommen.

Dr. Schreiber in Duisburg.

Duisburg. In einer Wahlversammlung des Duisburger Zentrums betonte Prof. Dr. Schreiber die Notwendigkeit, den Kampf gegen das Versailles-Diktat zu führen. Der Völkerverbund habe keinen Sinn, wenn Deutschland nicht gleichberechtigt an der Welt teilhaben könne. Den Kampf um die Abrüstung und Gleichberechtigung zu führen. Die Ergebnisse von Lausanne bezeichnete Dr. Schreiber als außenpolitische Minuszeichen. Leber die Kontingentierungspolitik sagte er, daß wir mit dieser Politik die Länder vor den Kopf stoßen, die heute noch eine deutliche Millioneneinfuhr hätten. Der deutsche Wirtschaftswachstum würde durch die Kontingentierungen erschwert werden. Mehrere sprachen die Hoffnung aus, daß der Wirtschaftswachstum trotz mancher Bedenken seine Wirkung nicht verfehlen würde. Dem Unternehmertum dürfe man nicht große Summen zuwenden und auf der anderen Seite die sozialen Einrichtungen der breiten Massen schmälern. Der Weg nach Leipzig habe für die Regierung eine schwere Einbuße an Autorität bedeutet.

In einer Wiener SPD-Verammlung erklärte Abg. Loebe, wenn es der Regierung gelänge, 2 Millionen Arbeitslose wieder in die Wirtschaft zu bringen, werde seine Partei das nichts als Erfolg anerkennen. Er habe aber wenig Hoffnung, daß das gelinge.

Pressestimmen zum Leipziger Urteil.

Köln. Die R. Z. schreibt zum Staatsgerichtshofsurteil u. a.: Die Konzeption des Staatsgerichtshofs an die Preußenregierung erscheint uns nicht nur politisch bedenklich, sie steht auch rechtlich auf schwachen Füßen. Wenn man das Leipziger Urteil mit der ionischen Spruchpraxis des Gerichts vergleicht, fällt eines auf: Der Staatsgerichtshof erkennt die Verletzung der sog. Erziehungsvormacht grundtätig an. Es sei damit einverstanden, daß „geschäftliche Befugnisse von der Landesregierung auf ein Reichsorgan übertragen“ werden.

Reichstagung der Arbeiter-Zentrumswähler.

Einig und geschlossen hinter der Parteiführung. — Entschiedene Absage an die Regierung Papen. — Ein Aufruf an die Wähler.

Am 17. Oktober 1932 trat der Arbeiterbeirat der Zentrumspartei in Münster in Westfalen zu einer Sonderversammlung zusammen. Diese war bedingt durch die bevorstehende Reichstagswahl. Außer den Vorstandsmitgliedern hatten sich zahlreiche Vertreter aus dem Rheinlande, besonders aber aus Westfalen eingefunden, und so konnte der Vorsitzende, Reichstagsabgeordneter Erising, eine große Zahl von Vertretern politischer Ereignisse und der Folgen, die sich daraus für die Arbeitererschaft ergeben. Der politische und soziale Wille der Arbeiter-Zentrumswähler wurde klar und eindeutig herausgestellt. Dem Vortrag folgte eine eingehende Aussprache. Der offene Brief, den die Disziplinäre des Reichstanzler gerichtet haben, fand größte Anerkennung. Die Arbeiter-Zentrumswähler werden sich geschlossen hinter die Disziplinärbeschlüsse der katholischen Arbeitervereine stellen. Die Tagung war überzeugt, daß nicht nur das deutsche Arbeiter-volk, sondern alle sozialrechtlich denkenden Menschen der Welt der katholischen Arbeitervereine dankbar sind, daß sie in dieser freimütigen und offenen Weise dem Herrn Reichskanzler von Papen ihre Meinung gesagt haben. Der Wille, die Rechte des Volkes und der Arbeiter bis zum letzten zu verteidigen, kam einmütig zum Ausdruck. Einigkeit und Siegeswille beherrschte die ganze Veranstaltung. Mit einem begeistert aufgenommenen Beschluß auf Volk und Vaterland fand sie ihr Ende. Der Vorstand des Reichsarbeiterbeirates wendet sich mit nachfolgendem Aufruf an die Arbeiter-Zentrumswähler:

An das christliche Arbeitervolk Deutschlands!

Freunde und Kameraden! Wenige Monate sind seit der letzten Reichstagswahl vergangen, und wiederum müssen wir Euch zu einer neuen Ent-

Dann schneit er aber diese Uebertragung wieder ein und erinnert daran, daß Artikel 17 der Reichsverfassung eine vom Vertrauen des Landtages getragene Landesregierung verlangen und Artikel 63 der Reichsverfassung bestimme, die Länder würden im Reichsrat „nur durch die eigene Regierung“ vertreten. In diesem letzten Satz würde die Reichsverfassung ungenau zitiert. Am ersten Absatz des Artikels 63 kommt wieder das Wort „nur“ noch das Wort „eigene“ vor. Er heiße einfach „Die Länder werden im Reichsrat durch Mitglieder ihrer Regierungen vertreten“. Wenn aber der Reichskommissar grundsätzlich die Landesregierung vertritt, warum sollte er sie dann nicht auch im Reichsrat vertreten können? In allen Prozessen vor dem Staatsgerichtshof über die sog. Dietramszeller Notverordnung, die den Landesregierungen eine außerordentliche Ermächtigung gab, habe der Staatsgerichtshof sich auf den Standpunkt gestellt, daß die auf jener Verordnung fußenden Regierungsmassnahmen der Länder nicht Reichsrecht, sondern Landesrecht wären. Der Reichskommissar aber, dessen Ermächtigung auf dieselbe reichsrechtliche Quelle zurückgehe wie die Ermächtigung der Landesregierungen, sei auf einmal nicht mehr auf Grund von Landesrecht, sondern auf Grund von Reichsrecht tätig und könne deshalb Preußen nicht im Reichsrat vertreten. Das sei widerspruchsvoll. Der juristische Beweis sei nicht zwingend. Aber gegen Urteile des Staatsgerichtshofs gebe es keine Revision, was allerdings nicht heißen könne, daß seine juristischen Ueberlegungen auch immer irreführend wären.

Severing in Braunschweig.

Braunschweig. In der dicht besetzten Stadthalle sprach Dienstagabend bei einer Kundgebung der Eisernen Front Minister Severing. Die Sozialdemokratie stehe aus zahlreichen Gründen in Opposition gegen das Kabinett Papen; er rechtfertigte die Politik der Sozialdemokratischen Partei und ihrer Minister in der Nachkriegszeit. Das Urteil des Reichsgerichtshofs erhalte nicht alle Erwartungen der Reichsregierung. Von Reichsrechten werde seit einiger Zeit behauptet, er hätte für die Verteilung der 200000 Mark versprochen, die aber nur zu einem kleinen Teil bezahlt worden sei. Diese Behauptung sei unrichtig. Während seiner Amtszeit als Reichsminister seien die Goethe-Preisung-Feste der Stadt Braunschweig und das Forschungsinstitut für Erziehungs- und Pädagogische Wissenschaften der Technischen Hochschule des Reiches unterstützt worden, selbstverständlich sei es, daß diese Unterstützung an Bedingungen geknüpft worden seien. Im Februar 1930 habe er auf Anfrage Braunschweigs erklären lassen, daß er die ihm zugesagte Ehrung (Verteilung der Doktorwürde) nicht brauche, da ihm sein Name auch ohne Doktorwürde nicht genug sei. Er sei später habe er sich auf wiederholte Drängen bereit erklärt, die Ehrung anzunehmen unter der Voraussetzung, daß sie zu einem Zeitpunkt erfolge, in dem er mit materiellen Zusicherungen an die Hochschule nicht mehr in Verbindung gebracht werden könne. Die Technische Hochschule Braunschweig habe ihm darauf erst nach seinem Ausscheiden aus dem Amt zum Ehrendoktor ernannt. Wenn die vorgesehene Summe für das Braunschweiger Forschungsinstitut nur zum Teil ausbezahlt werden konnte, so sei das im wesentlichen auf Einsparungen im Reichshaushalt zurückzuführen.

Prinz August Wilhelm und Kube im Sportpalast.

Berlin. Die Nationalsozialisten veranstalteten im Sportpalast eine Kundgebung, auf der Prinz August Wilhelm und der Führer der nationalsozialistischen Landtagsfraktion, Wilhelm Kube, über das Thema „Gegen Reaktion und Marxismus“ zu den Massen sprachen.

Prinz August Wilhelm forderte in seinen Ausführungen die Früchte der Arbeit der nationalsozialistischen Bewegung, die es ermöglicht hatte, den Marxismus zu treffen. Er behauptete, daß der Stahlhelm seine Parteilosigkeit aufgegeben habe. Die augenblickliche Situation, so sagte der Prinz, lasse eine Änderung der bestehenden Staatsform nicht zu.

Abg. Kube bejahte sich kritisch hauptsächlich mit den Nationalsozialisten. Zur Gegenfrage betonte Kube, daß die Nationalsozialisten „Antisemiten waren, sind und bleiben werden.“

Die Familie Lohd George stimmt gegen Regierung.

London. Bei der Unterhaus-Abstimmung über den Mißtrauensantrag der Arbeiterpartei stimmten die Lohd George aus der Regierung ausgeschiedenen Samuel Lohd George (Vater, Sohn und Tochter) und ein weiteres liberales Mitglied mit der Arbeiterpartei zusammen.

Warum die Auflösung?

Weil für die volksfeindliche Politik dieser Regierung keine Mehrheit im Parlament zu finden war. Mit dem Reichstag waren die Anschläge auf Recht und Freiheit des Volkes nicht durchzuführen. Wenn wir im Juli Nein sagten zu den Salen, die damals vor uns standen, dann müssen wir im November dieses Nein vernein. Wir werden das Urteil des Reichstages, der mit 512 gegen 42 Stimmen diese Regierung vor der ganzen Welt gebrandmarkt hat, nachdrücklich unterstützen. Die christliche Arbeitererschaft wird mit ihrem letzten Mann diese Entscheidung herbeiführen.

Freunde und Kameraden, diese Wahlentscheidung stellt an Eure staatspolitische Einsicht hohe Anforderungen. Ihr habt in den letzten Jahren nach dem Krieg, in den schweren Zeiten durchdrungen von Hunger und Not, die Freiheit bewahrt. Ihr seid verwurzelt in dem Mutterboden unserer Weltanschauung. Leid und Not werden Euch nicht beugen. Ihr werdet gegen alle, die sich in diesen Zeiten an Euch heranmachen. Ihr kämpft aus eigenem Idealismus gegen die Diktatur, wer sie sich auch immer anmaßt, ob Partei, Klasse oder Herrschaft. Ihr kämpft für das Recht und für die Freiheit. Ihr kämpft für den sozialen Volksstaat!

Berlin zuversichtlich.

Industrie-Mffien.

Köln freundlicher.

Berliner Produktenbörse.

Arefelder Produktenbörse.

Warenmärkte

Trierer Wochenmarkt.

Calcarer Eiermarkt.

